Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 164 (1996)

Heft: 10

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizerische Kirchenzeitung

KIRCHE

10/1996 7. März 164. Jahr

ISSN 1420-5041. Erscheint jeden Donnerstag

«Fair zu dir. Fair zu mir»
Zur Eröffnung der Fastenkampagne der Hilfswerke ein Beitrag von Rolf Weibel 141

Es ist die Stunde der Bischöfe
Nach dem Kirchenvolksbegehren ein Bischofsbegehren nach Rom. Eine Situationsanalyse und ein Handlungsvorschlag von Leo Karrer 142

Reporter, Ideologen, Neutrale und ein Glaubender Vierter Fastensonntag: Joh 9,1–41 143

Qualis rex, talis grex
Eine Glosse von Alois Späni 149

Dauerauftrag Liturgiereform 150

Das theologische Buch 151

Hinweise 152

Amtlicher Teil 152

Schweizer Kirchenschätze
Kloster St. Johann, Müstair (GR): Vesperbild (um 1370)

«Fair zu dir. Fair zu mir»

«Fair zu dir. Fair zu mir» lautet das Motto der diesjährigen Fastenkampagne von Fastenopfer (römisch-katholisch), Brot für alle (evangelisch) und Partner sein (christkatholisch), die mit einer gemeinsamen Pressekonferenz in Zürich und ökumenischen Gottesdiensten in Genf und Luzern eröffnet wurde. Als Gast beteiligte sich Don Samuel Ruiz Garcia, Bischof von San Cristóbal de las Casas, der zwischen den Aufständischen des EZLN (Ejército Zapatista de Liberación Nacional: Zapistische Armee für die Nationale Befreiung) in Chiapas und der mexikanischen Regierung zu vermitteln verstand; das am 16. Februar 1996 unterzeichnete Abkommen soll die kulturellen und politischen Rechte der indianischen Bevölkerung stärken. Denn Bischof Ruiz setzt sich seit der Übernahme des Bistums San Cristóbal vor einem Vierteljahrhundert besonders für die indianische Bevölkerung ein. Auch von kirchlicher Seite angefeindet, erhielt er Genugtuung, als Papst Johannes Paul II. in Yucatan den Indios erklärte: «Ihr seid hier die Verantwortlichen für die Evangelisation. Ihr seid auch verantwortlich für eine harmonische Entwicklung des Kontinentes.»

Die Multikulturalität führt vor allem dort zu Schwierigkeiten, wo die unterschiedlichen Mentalitäten von ungelösten sozialen und wirtschaftlichen Spannungen überlagert werden. Die Fastenkampagne möchte deshalb dort ansetzen, erklärte Fastenopfer-Direktorin Anne-Marie Holenstein in Zürich, wo eigene und fremde Ansichten, Lebensgewohnheiten und Interessen aufeinanderstossen. Dabei gehe es ihr weder um die Idealisierung des Eigenen noch um die grundsätzliche Idealisierung des Fremden. «Ohne falschen Respekt gehen wir davon aus, dass jede Kultur, genauso wie jeder Mensch, ihre guten und schlechten Seiten hat... Der Slogan drückt aus, dass es darum geht, zu uns selber und zu unseren Eigenarten zu stehen und dem näheren oder fremden Anderen das gleiche Recht zuzugestehen.» Die Kampagne will Impulse vermitteln, wie die Spannung zwischen Eigenem und Fremdem fruchtbar gelebt werden kann.

Der Aufruf zur Sammlung – *«Wir teilen für eine gerechtere Welt. Damit fördern wir das Zusammenleben in Vielfalt und Frieden»* – fasst die Projektarbeit in der Dritten Welt ins Auge, während die Aktion «Begegnungsprojekte» die Pfarreien und Kirchgemeinden einlädt, an ihrem Ort Begegnung zu wagen. Mit Begegnungen wollen die landeskirchlichen Hilfswerke Zeichen gegen die Ausgrenzung setzen, erklärte in Zürich Christoph Stückelberger, Zentralsekretär von Brot für alle: mit Menschen oder Menschengruppen, die wegen ihrer sozialen oder kulturellen Herkunft anders leben, mit Menschen aus andern Kulturen, aber auch mit

solchen, die mitten unter uns aus sozialen oder anderen Gründen fremd sind oder geworden sind. Dabei soll auch sichtbar werden, was in Kirchgemeinden bereits seit vielen Jahren oft im stillen an Begegnungen gewagt und gelebt wird. Für Begegnung, Dialog und Austausch plädierte im Gottesdienst in Genf auch Bundesrätin Ruth Dreifuss.

Das Motto ermöglichte eine erstmalige Zusammenarbeit der drei landeskirchlichen Hilfswerke mit dem Schweizerischen Landesverband für Sport (SLS), der seit einiger Zeit eine «Fairplay-Aktion» durchführt und sich mit einer «Fairplay-Charta» für fairen Sport einsetzt. Neben Fussball- und anderen Spielen «multikultureller» Teams wird die Zusammenarbeit zwischen dem Sportverband und den Hilfswerken in einer breiteren Öffentlichkeit in gemeinsamen Kleininseraten zum Ausdruck kommen.

Gewohnheitsgemäss informierten die Hilfswerke in der die Kampagne eröffnenden Pressekonferenz auch über ihre Jahresrechnungen. Die Spenden nahmen beim Fastenopfer um 1,9 % auf 21,9 Mio. Fr. zu; Brot für alle verzeichnete dank einem Legat von 1,67 Mio. Fr. einen Zuwachs um 14,9 % auf 13,6 Mio. Fr. Beim Fastenopfer gingen von den Gesamteinnahmen von 24,9 Mio. Fr. 75 % in die Ausland- und Inlandprojekte, 7 % waren Projektbearbeitungskosten, 10 % betrugen die Aufwendungen für die Informations- und Bildungsarbeit, 2 % für entwicklungspolitische Arbeit in der Schweiz und 5,5 % für die Verwaltung. Bei Brot für alle gingen von den Gesamteinnahmen von 16,2 Mio. Fr. 78 % in die Auslandprojekte, 1,3 % waren Projektbearbeitungskosten (die wesentlich geringer sind als beim Fastenopfer, weil die Projektbearbeitung hauptsächlich vom HEKS und von Missionswerken wahrgenommen wird), 10 % betrugen die Aufwendungen für die Informations- und Bildungsarbeit, 6 % für entwicklungspolitische Arbeit in der Schweiz und 4 % für die Verwaltung. Beim christkatholischen Hilfswerk «Partner sein» erreichten die Spenden Fr. 132 700.–. Auch dieses Hilfswerk weist Projektbearbeitungskosten, Aufwendungen für die Informations- und Bildungsarbeit sowie Verwaltungskosten aus. *Rolf Weibel*

Pastoral

Es ist die Stunde der Bischöfe

■ 1. «Denk ich an Kirche in der Nacht, dann bin ich um den Schlaf gebracht…»

Diese Formulierung in Anlehnung an das bekannte Wort von Heinrich Heine hätte stimmungsmässig schon zu Beginn des vergangenen Jahres Gültigkeit gehabt. Damals war aber kaum vorauszusehen, dass die Wellen für die Kirche anno 1995 noch höher gehen und die Stimmungslagen in den deutschsprachigen Ländern noch stärker ausschlagen würden. In Österreich waren es die sogenannte «Causa Groer» und das äusserst umstrittene Wirken des St. Pöltener Diözesanbischofs Kurt Krenn, die das Kirchenvolksbegehren auslösten. Die katholische Kirche Schweiz erlebte 1995 fast eine Gesamterneuerung der Bischofskonferenz. Aber im Zentrum des öffentlichen Interesses stand der Rücktritt von Bischof Hansjörg Vogel, der eine Zölibatsdiskussion auslöste, die zu mehreren Petitionen führte. Konsterniert reagierten viele Schweizer und Schweizerinnen auf die terminliche Verschiebung der Bischofswahl durch den Vatikan, auf die Verzögerung der Bestätigung von Kurt Koch als neuer Bischof von Basel und dessen doch ultimativ wirkende Beorderung zur Bischofsweihe nach Rom.

Die katholische Kirche ist unübersehbar in die Schlagzeilen geraten. Dies hat nicht zuerst mit peinlich agierenden Presseleuten oder mit hämischer Berichterstattung der Medien zu tun, die zweifelsohne die Szene mitprägen. Vielmehr sind die Bilder bedrückend, die die Kirche von sich selber vermittelt.

Natürlich ist nicht aus dem Auge zu verlieren, dass Kirchenverstimmungen viele Quellen haben können, deren Herkunft im gesellschaftlichen Umfeld zu suchen ist und die vor allem auch in der Psychodynamik und Biographie des einzelnen Menschen liegen. Aber mit Händen zu greifen sind auch hausgemachte Beweggründe, die zu einer Kirchenverdrossenheit und sogar beinahe zwangsläufig zu einer entmutigenden Kirchenerschöpfung führen. Man muss keine Chronik der Ereignisse aufführen, um das zu belegen.

Aber die Kirchenvolksbefragungen in Österreich, Deutschland, Belgien, Südtirol, nun auch in Italien, Frankreich und anderswo sowie die Petitionswellen in der Schweiz sind als eine Reaktion auf diese Krisenstimmung zu verstehen. Dahinter mit U. Fink nur die Ungeduld von «‹Basis›-Lobbyisten» zu sehen SKZ 46/1995, S. 662), ist meines Erachtens eine zu klischeehafte Sichtweise eines Phänomens, das vielmehr die Unruhe einer (noch) interessierten Basis verrät. Dieser Faktor ist viel differenzierter zu würdigen, allerdings auch kritisch zu analysieren. Dann käme U. Fink am Schluss seiner Berichterstattung über eine Pressekonferenz, an der er persönlich gar nicht teilgenommen hat, nicht zur Interpretation: «Die Verbandsleitungen sind somit – ohne konsequente Befragung ihrer eigentlichen Basis – offensichtlich dazu bereit, die Gefahr einer Kirchenspaltung zu riskieren, liegen ihre Forderungen doch nicht im Kompetenzbereich der Adressaten ihres Aufrufs» (ebd.). Wird hier nicht – wie so oft – der Meldegänger zum Täter abgestempelt? Von der Höhe einer rein juristischen Betrachtungsweise herab wird man diesen kritischen Strömungen in der Kirche nicht gerecht. Anderseits ist die Sorge ernstzunehmen, dass sich antirömische Affekte zu Spaltungspilzen auswachsen könnten und dass der enge Kompetenzrahmen der Bischöfe kaum beachtet werde.

Was kann man zu diesen «reizenden» Vorgängen verantwortlich zu sagen versuchen?

■ 2. Kirchenvolksbegehren: Fakten, die zu denken geben

Vielleicht ist es für das Verständnis hilfreich, die Vorgänge in den deutschsprachigen Ländern zuerst einmal knapp Revue passieren zu lassen und sie zu vergleichen.

Reporter, Ideologen, Neutrale und ein Glaubender

Vierter Fastensonntag: Joh 9,1–41

Von der liturgischen Jahreszeit her gesehen ist die breit ausgeführte Geschichte vom Blindgeborenen eine Taufkatechese. Alles kommt darin vor: einer der alten Namen für die Taufe: Erleuchtung, ein besonderes Wasser, das des Schiloach, das heisst des Gottgesandten, das Waschen, die Salbung durch Christus, den Gesalbten, das Glaubensbekenntnis. Doch handelt es sich im Gesamtrahmen des Johannesevangeliums um eine Glaubensgeschichte.

Von vier Beteiligten kommt nur einer ans Ziel, zum Glauben, der Blindgeborene. Die andern verschliessen sich oder bleiben auf halbem Wege stehen. Das mag auch die Erfahrung der Johannesgemeinde gewesen sein.

Es gibt *die Reporter.* Sie stellen fest, was geschehen ist. Zu ihnen gehören die *Nachbarn* und die Tempelbesucher, *die ihn als Bettler gesehen hatten.* Nach kurzem Zweifeln identifizieren sie den Geheilten als den vorher Blinden. *Sie brachten dann den Mann, der blind gewesen war, zu den Pharisäern.* Sie haben also die Heilung festgestellt, wollten sie aber nicht deuten und wollen über den Heiler nichts aussagen. Sie halten einfach eine seltsame Tatsache fest, eben wie Reporter, die ein Geschehen festhalten, ohne einen persönlichen Kommentar zu wagen. Sie sind wie eine Video-Kamera, nicht imstande zu glauben.

Die Ideologen. Das sind Leute, die eine feste vorgefasste Meinung haben und alles, was geschieht, danach beurteilen. Ihr Urteil kommt absolut selbstsicher daher, obschon sie im letzten doch nicht so sicher sind. *Gib Gott die Ehre! Wir wissen, dass dieser Mensch ein Sünder ist.* Sie sind in unserer Perikope die Pharisäer, einmal auch einfach als «die Juden» bezeichnet. Zwar sind sie nicht alle gleich stur. Es gibt unter ihnen auch Leute – wie Nikodemus und Josef von Arimathäa und wohl auch andere – *die sagten: Wie kann ein Sünder solche Zeichen tun?* Für die offenbar Führenden unter ihnen aber war die Sache klar: Wer von Gott ist, das wissen und das beurteilen allein sie. Sie besitzen das Gesetz. Das hat ihnen Mose gegeben, von dem *sie wissen, dass Gott zu ihm gesprochen hat.* Im Gesetz des Mose war der Sabbat vorgeschrieben. Die Einzelheiten darüber haben sie bereits autoritativ entschieden. Sie waren die Experten in Sachen Religion. Ein Laie hatte da nicht mitzureden. Erst recht nicht ein von Gott mit Blindheit geschlagener Sünder. *Du bist ganz in Sünden geboren und willst uns belehren.* Sie hatten sich darauf festgelegt: Dieser Jesus mit seinem Anspruch und seinen Wundern war für ihre ganze Position gefährlich. Er musste weg. Sie suchten für einen Prozess gegen ihn Anklagepunkte. Hier war einer: Er hat am Sabbat einen Teig gemacht. Er ist damit ein Sabbatschänder, also ist er unmöglich von Gott.

Da war nun allerdings diese Heilung. Könnte man sie eventuell leugnen, vielleicht mit Hilfe der eingeschüchterten Eltern? Oder kann man diesen Geheilten als Sünder und als Schwindler erledigen und so sein Zeugnis vernütigen? Nur eines kommt für den Ideologen nicht in Frage: dass er seine eigene Position hinterfragen würde. Er hat nie etwas dazuzulernen.

Die Neutralen oder die Unverbindlichen. Hier sind es die Eltern des Geheilten. Sie werden von den kirchlichen Behörden zum Interview aufgeboten. Sie sind einfache und eingeschüchterte Leute. Man munkelt allerlei über sie; im Urteil mancher Frommen sind sie von Gott Geschlagene; sie haben ja einen blind geborenen Sohn. So weichen sie der Entscheidung aus. *Wir wissen, dass er unser Sohn ist.* Aber sonst wissen wir von nichts. *Fragt ihn doch selbst. Er ist alt genug und kann für sich selbst sprechen.* Nur nicht Stellung nehmen, damit man sie nicht behaften kann. Soll jeder tun, was er für gut findet, und jeder mag glauben, was er will. Wir mischen uns da nicht ein. Das ist die Sprache der Unverbindlichen, der Neutralen.

Einer ist der Held der ganzen Geschichte: *der Blindgeborene.* Er hält allen Fragen stand und steht von Anfang an und unbeirrt zu Jesus. *Er hat mir doch die Augen geöffnet.* Zwar teilt er auch die Volksmeinung: Gott erhört nur die Frommen. (Darum lässt man bei frommen Klosterfrauen beten und bezahlt dafür gerne!) Aber sonst ist er in seinem Denken von einer unbestechlichen Logik. Es ist geradezu amüsant zu vernehmen, wie er die in ihrer Ideologie gefangenen Theologen austrickst und dann sogar frontal und kühn angreift. *Das ist doch erstaunlich, dass ihr nicht wisst, woher dieser kommt. Wenn dieser nicht von Gott wäre, dann hätte er nichts ausrichten können.* Sie haben dieser Argumentation nichts mehr entgegenzusetzen. Also greifen sie zur geistigen Gewalt: Exkommunikation.

Kluges und logisches Denken ist demnach eine gute Voraussetzung für den Glauben. Der Glaube ist rationabile obsequium; er darf der Vernunft nicht widersprechen. Doch ist Glaube immer auch Hingabe des Herzens, ja der ganzen Person. Vor den Vertretern der Autorität war der Held unseres Berichtes gradgestanden und hatte sich tapfer behauptet. Jetzt aber hat er seinen Herrn, der *das Licht der Welt ist,* gefunden: *Ich glaube Herr. Und er warf sich vor ihm nieder.* *Karl Schuler*

Der als Seelsorger tätige promovierte Theologe Karl Schuler, der 1968–1983 Mitredaktor der SKZ und 1972–1982 Bischofsvikar war, schreibt für uns regelmässig einen homiletischen Impuls zu den jeweils kommenden Sonntags- und Festtagsevangelien

2.1. Auslöser in Österreich

Die Vorgänge in Österreich belegen, dass kirchliche Entscheidungen auf Landesebene wie auch der römischen Kirchenleitung die Wogen hochgehen liessen. «Im März 1995 kam das Fass zum Überlaufen, als in der renommierten Wochenzeitschrift ‹Profil› Kardinal Groer vorgeworfen wurde, früher einen Zögling missbraucht zu haben» (D. Deflorin, Erfahrungen in Österreich, in: «Wir sind Kirche». Das Kirchenvolksbegehren in der Diskussion, Freiburg 1995, 32). Vor allem die Art und Weise, wie auf diese Vorwürfe seitens der offiziellen Kirche reagiert wurde, hat den Unmut noch verstärkt. Daraufhin kam es im April zu ersten Initiativen auf ein «Kirchenvolksbegehren» hin, das innerhalb von drei Wochen durchgeführt wurde (Stichtag 5. Juli) und über eine halbe Million gültige Unterschriften einbrachte (Text in: «Wir sind Kirche», 12–14). «Das Kirchenvolksbegehren zeigt nur den Teil des Reformwunsches, der sich in dieser Form der politischen Aktivität – nämlich einem Volksbegehren – äussert. Dahinter steht ein noch viel breiterer Wunsch nach Reformen in der römisch-katholischen Kirche. Nicht alle Forderungen des Kirchenvolksbegehrens finden

die gleiche Akzeptanz, aber bei den derzeitigen strittigen Themen (Zölibat, Scheidung, Sexualmoral, Mitbestimmung einschliesslich Bischofsernennungen) ist die Forderung nach Reformen in allen Gruppen deutlich. – Wer sind nun – aufgrund der Umfrage – die Unterzeichner/-innen? «Sie haben einen starken Reformwunsch, sehen sich selbst als religiös, kirchlich gebunden, aber nicht mit allem einverstanden (kritisch-aktiv). Sie sind überwiegend weiblich, zwischen 40 und 50 Jahre alt und haben eine hohe Schulbildung» (H. Denz, Das Kirchenvolksbegehren in Österreich. Empirische Ergebnisse einer Begleitstudie, in: «Wir sind Kirche», 53). Nach einer ersten Irritation hat die österreichische Bischofskonferenz Dialog signalisiert, und ihr Vorsitzender, Bischof Weber von Graz, sah im «Kirchenvolksbegehren» ein Alarmzeichen, aber auch ein Zeichen für die Vitalität der Kirche. Die Erklärung der österreichischen Bischofskonferenz aus Anlass ihrer Herbstsession vom 7. bis 9. November 1995 (KathPress vom 11.11.1995, 13ff.) war indes eher enttäuschend, denn die Vorschläge für einen Katholikentag und weitere Gespräche wurden in der Tendenz als Abfederung der Anliegen des Kirchenvolksbegehrens empfunden und verrieten eine geteilte Bischofskonferenz.

■ 2.2. Kirchenvolksbegehren in Deutschland

Ebenfalls nach erstaunlich kurzer Zeit der Vorbereitung ist auch in der Bundesrepublik das Kirchenvolksbegehren vom 16. September bis 12. November 1995 über die Bühne gegangen und hat über 1½ Millionen Unterschriften von Katholiken und Katholikinnen eingebracht. Der Text hält sich eng an die Fassung der österreichischen Vorgabe («Wir sind Kirche», 12–14). Je massiver und öffentlichkeitswirksamer diese Initiative an Boden gewann und sich doch nicht nur als «Luftblase» (Bischof J. Wanke) entpuppte, desto vorsichtiger und offener wurden die ursprünglich missmutigen und ablehnenden Töne seitens der Deutschen Bischofskonferenz und führender Laien des Verbandskatholizismus (Rita Waschbüsch und Annette Schavan).

Inzwischen wird den Initianten und Initiantinnen der Ernst des Anliegens zwar anerkannt. Unterschwellig wird aber durchaus in paternalistischer Manier von «gutwilligen Laien» gesprochen, die indessen nur noch sehr vage Vorstellungen vom Konzil hätten und infolge Informationsdefizit sich zu schnell mit einer theologischen Strömung identifizierten.

In Deutschland wie in Österreich steht die Frage an, wie es nun mit den Ergebnissen und den damit ausgelösten Bewusstseinsschüben weitergehen soll.

■ 2.3. Petitionen in der Schweiz

Die Schweizer Bischofskonferenz war an ihrer Herbstvollversammlung Anfang September Adressatin gleich mehrerer Petitionen, von denen «Kirche 95 – Nein zum Pflichtzölibat, Ja zu den Weiheämtern für Frauen» 73000 Unterschriften auf sich vereinigen konnte. Auslöser war der am 2. Juni bekannt gewordene Rücktritt von Bischof Hansjörg Vogel. Die Umfrage, die von der Pfarrei St. Johannes in Zug, vom Schweizerischen Katholischen Frauenbund und dem im April gegründeten Netzwerk Offene Kirche Schweiz getragen und in den Ferienmonaten Juli und August (!) durchgeführt wurde, erfuhr auch die aktive Unterstützung durch die Zeitschrift «Der schweizerische Beobachter» (26000 Unterschriften), was auf manche wie eine Einmischung «von aussen» wirkte.

Insgesamt hatte sich die Schweizer Bischofskonferenz mit weiteren Petitionen zu befassen: drei, die sich für die Abschaffung des Pflichtzölibats (2370), die gleichen Rechte für die Frauen in der Kirche (865) und die Zulassung laisierter Priester sowie Weihe von verheirateten Männern (982) ausgesprochen hatten. Dazu kam noch eine Petition aus dem Raum Bern (228) und eine Unterschriftensammlung, in der etwa ein Viertel der Weltpriester aus dem Bistum Basel die Abschaffung des Pflichtzölibates befürworteten (144).

Mit dem Titel «Die Zeit für Vertröstungen ist abgelaufen» haben elf kirchliche Verbände an einer Pressekonferenz am 8. November 1995 in Vertretung ihrer 350000 Mitglieder die Schweizer Bischöfe aufgefordert, «sich in Rom und in der Öffentlichkeit mit grösster Entschiedenheit dafür einzusetzen, dass die Zölibatsverpflichtung der Priester und Bischöfe aufgehoben wird». (Inzwischen ist in Genf von der Tageszeitung «Le Courrier» eine neue Petitionswelle initiiert worden.)

Seitens der Schweizer Bischofskonferenz reagierte man wie üblich, man stellte Dialog in Aussicht und betonte die Notwendigkeit, sich mit anderen Bischofskonferenzen abzusprechen. Gleichzeitig dachte man laut darüber nach, «was die Katechese denn versäumt habe, wenn man die Strukturen der Kirche mit einem internationalen Konzern vergleiche und nicht in erster Linie als eine Initiative Gottes sehe, deren Autorität Christus sei» (KIPA Nr. 282, 9.10.1995, 7). Auch in der Schweiz wurde wie in den anderen Ländern darauf hingewiesen, dass es wichtigere Aufgaben gebe und dass man von einer «verwirrenden Nabelschau» wegkommen müsse.

Im Vergleich zu Österreich und Deutschland (wo die Kirchenvolksbegehren auch eine beachtliche mediale Aufmerksamkeit auf sich lenken konnten) sind die schweizerischen Petitionen – in Reaktion zum Rücktritt des Bischofs von Basel – inhaltlich viel enger auf die Ordination von Frauen und verheirateter Männer eingeschränkt. Zudem sind sie in verzettelten Einzelgängen zustande gekommen und demonstrieren die Schwäche des föderativen Denkens und Handelns auch in der Kirche Schweiz: es fehlt die Synergie, das heisst das sich gegenseitig verstärkende Zusammenwirken der vielen Initiativen, um die es stets sehr schnell stille geworden ist – bis jetzt.

Wer an heisse Eisen rührt, darf sich nicht darüber wundern, dass widersprüchliche Reaktionen geerntet werden. Natürlich kann man am Vorgehen manches bemäkeln, wie zum Beispiel Mehrfachunterschriften, mangelnde Abstützung an der Verbandsbasis, unrealistische und überzogene Forderungen, drohende und ultimative Sprache und dergleichen mehr. Diese kritischen Rückfragen sind meines Erachtens durchaus ernst zu nehmen. Aber sind Kirchenvolksbefragungen und Petitionen des sogenannten Kirchenvolkes damit sinnlos und bar aller Vernünftigkeit? Mit solchen Einwänden sind die Anliegen der Kirchenvolksbegehren nicht aus der Welt zu schaffen. Vielmehr lassen die Kirchenvolksbegehren – bei aller problematischen Einseitigkeit infolge Konzentration auf innerkirchliche Themen – sozusagen eine Spektralanalyse zu, die auf viele Wunden an und in der Kirche hinweisen kann, aber auch auf viele kleine Wunder, die verheissungsvoll zeigen, dass Neues wächst. In den Kirchenvolksbegehren stecken inkognito viele Probleme und Hoffnungen im Blick auf die Zukunft der Kirche. Dies soll im folgenden etwas entfaltet werden (vgl. hierzu die eingehenderen Ausführungen des Schreibenden: Prophetischer Protest. Erklärungen und Petitionen als Instrumente der Meinungsäusserung in der Kirche, in: Diakonia 23, 1992, 97–99, und: Was ist los mit der Kirche? Das Kirchenvolksbegehren im Horizont unterschiedlicher Kirchen-Erfahrungen, in: «Wir sind Kirche», 17–30).

■ 3. Modische Protestwelle oder Wetterleuchten einer künftigen Kirche?

Nicht nur die Vorgänge und ihre breit gestreute Kraft haben verblüfft, sondern auch der Begriff Kirchenvolksbefragung. Als Protestzeichen oder als Votum für

eine glaubwürdigere Kirche sind diese Vorgänge allerdings gar nicht mehr so «neu».

3.1. Megaphon für verändertes Bewusstsein

Trotzdem geht man in der Vermutung wohl nicht fehl, dass vor wenigen Jahrzehnten solche Aufrufe und Kirchenvolksbegehren kaum Aussicht auf Erfolg gehabt hätten. Das Kirchenbewusstsein war noch viel stärker von konservativen Anteilen geprägt wie zum Beispiel die ausschliessliche Zuständigkeit des Klerus für alles, was in der Kirche offiziell von Belang ist. Auf der Basis gesellschaftlicher Prozesse und der vom Zweiten Vatikanischen Konzil verstärkten Umbrüche in der Kirche ist wieder deutlich bewusst geworden, dass alle getauften Frauen und Männer Kirche bilden. Von daher hat sich die frühere binnenkirchliche Trennung von Klerus und Laien bewusstseinsmässig relativiert; ebenso die zentralistisch gesteuerte hierarchische Ordnung, weil die Kirche am Ort (Pfarrei) oder die Ortskirche (Bistum) in ihrem Eigenwert erkannt worden sind. Die «Laien» haben wieder ihre theologische Ortsbestimmung erhalten. Sie definieren sich nicht mehr negativ in Absetzung vom Klerus, sondern positiv von ihrem Kirchesein: «Volk Gottes» betont die unübertragbare Subjekthaftigkeit bzw. Würde aller, aber auch die Mitverantwortung und Haftbarkeit der einzelnen Kirchenmitglieder. Es erwachte somit ein charismatisches Selbstbewusstsein – auch der Laien.

Wenn sich somit – in so kurzer Frist – über eine halbe Million Katholiken und Katholikinnen in Österreich und etwa zwei Millionen in der Bundesrepublik und in der Schweiz für die Anliegen des Kirchenvolksbegehrens und für die verschiedenen Erklärungen stark machen, dann ist das bei vielen von ihnen ein Ausdruck für ein neues – sagen wir – «Kirchengefühl». Viele Entscheidungen, die einfach nicht mehr «geschluckt» und passiv entgegengenommen werden, haben ohne Zweifel mit dieser veränderten Bewusstseinslage zu tun, die durch die Medien und die «Macht» der Öffentlichkeit neue Ausdrucksformen gefunden hat. Das interessierte «Kirchenvolk» bekundet somit kirchlich seine Zurechnungsfähigkeit. Die Christinnen und Christen verstehen sich nicht als die letzten Befehlsempfänger und als passive Hörerschaft einer allein verantwortlichen Zentrale. Die Laien – in der Welt Erwachsene – sind nicht mehr bereit, sich in der Kirche wie unmündige Kinder übergehen zu lassen. Die Frauen sind zunehmend nicht mehr willens, sich mit der innerkirchlichen Geschlechterapartheid abzufinden. Auch im Blick auf viele pastorale Probleme wie die wiederverheirateten Geschiedenen, pfarrerlose Gemeinden und ökumenische Fragen erleben wir einen Entscheidungsstau, weil die Entscheidungsträger der Kirche sie entweder nicht zur Kenntnis nehmen oder deren Diskussion schlichtweg blockieren.

Der Kirche werden angesichts der gesellschaftlich tief greifenden Prozesse gar manche Umbrüche und neue Wege zur Erfüllung ihrer Aufgabe zugemutet, wofür ein zentralistisches und patriarchales Kirchensystem keine überzeugende Dynamik mehr freisetzt. Wo man sich bei Entscheidungen am früheren System orientiert, verliert die Kirche ihre Glaubwürdigkeit und demontiert damit selbst das kirchliche Amt in seiner jetzigen Form am nachhaltigsten.

So liegt an der Wurzel der Kirchenvolksbegehren ein neu erwachtes Bewusstsein der Laien, von dem zu hoffen ist, dass es Impulse für die Zukunftsfähigkeit der Kirche entwickeln wird.

3.2. Ventil für vorenthaltene Mitsprache

Damit ist das Fragen nicht zu Ende. Wo hat dieses neue charismatische Selbstbewusstsein auch institutionell eine Kanzel oder einen Weg, sich zu äussern und sich vernehmen zu lassen? Wo haben die Fragen, Probleme, die Einsichten, Ängstlichkeiten oder Sorgen der Basis in der Kirche eine strukturell verankerte Chance, sich gehört zu wissen? Man muss es leider wiederholen: es sind in der katholischen Kirche keine Dialogstrukturen vorgegeben, die auch «von unten nach oben» zuverlässig funktionieren und ein Gegengewicht zur Einbahnkommunikation «von oben nach unten» darstellen würden.

Wenn dem Volk Gottes mit dem gewandelten Kirchenbild und Selbstverständnis somit innerkirchlich keine wirksamen Instrumente für Mitsprache und Kommunikation gegeben werden, dann grenzt es schon fast an ein psychologisches Naturgesetz, dass Ersatz-Instrumente, Krücken und Kanäle ausserhalb der sperrigen Kirchenordnung gesucht und benutzt werden. Gegenüber einer zentralistisch gesteuerten Kirchendoktrin baut sich eine parallele Kirchenöffentlichkeit auf – allerdings mit Mitteln, die dafür gesellschaftlich verfügbar und erreichbar sind. Die Kirchenvolksbefragung wird so zum Ventil für die dem Volk Gottes vorenthaltenen Äusserungsmöglichkeiten; sie wird zu einer wirksamen Schiene, auf der das Kirchen-Volk sich artikulieren kann und gegebenenfalls Gegendruck (Protest!) zu erzeugen versucht. Sitz-Streiks vor Bischofsweihen, «Kirche von unten», Frauenkirche, Aufbruchbewegungen, die Kölner Erklärung, aber auch kritische Zeitschriften wie «Publik-Forum» (Deutschland), «Aufbruch» (Schweiz) oder «Kirche intern» (Österreich) usw. sind Ersatz und Symptom für den Mangel an partizipatorischen Strukturen in der Kirche. Und sie werden sich in dem Masse verstärken (müssen) – wenn die Basis lebendig bleibt –, als die Entscheidungsträger der Kirche sich selbst aus dem Bewusstseinsstand des Volkes Gottes «exkommunizieren» bzw. aus der Kommunikation mit dem Volk Gottes herausfallen. Dieser institutionelle Mangel an Dialog-Instrumenten vergiftet die innerkirchliche Atmosphäre zusätzlich in einer Zeit des verunsichernden Meinungspluralismus und der bemühenden Spannungen und Streitfälle. Dadurch werden viele Probleme zu «heissen Eisen». Nur in einer partizipatorischen Kirche, in der niemand im vornhinein aus dem Ringen und aus dem Dialog um Ziele und Wege ausgeschlossen ist, können im offenen Disput und im notwendigen Streit heisse Eisen geschmiedet werden – oder sie verglühen. Das heisst, die Leute an der Basis fragen «oben» nicht mehr nach, wenn kirchliche Strukturvorgaben den praktisch notwendigen und theologisch möglichen Handlungsspielraum im kirchlichen Alltag zuschnüren; und sie gehen in schismatisierender Selbsthilfe ihre eigenen Wege – mit all den Nachteilen, dass örtliche «Päpste» und «Päpstinnen» ihr Kirchenregiment führen können.

Dagegen wäre es für viele Entscheidungsträger in der Kirche menschlich befreiend und dem Anliegen der Kirche dienlich, wenn sie in synodalen Strukturen der echten Mitsprache auf allen kirchlichen Ebenen eingebunden wären. Es gäbe zwar nicht weniger Probleme. Aber es wäre ein Gewinn an Wirklichkeitsbezug. Man kann wohl kaum sagen, dass grimmige Machtgelüste die Kirche diktieren, wie vor allem in akademischen Kreisen zuweilen schlagwortartig kolportiert wird (weil Kirche oft nur noch via Medien wahrgenommen wird; und dies ist ein auf die Spitzen konzentriertes Bild). Allerdings ist zu sagen, dass sich die Entscheidungskompetenz (Macht) in der Kirche so an die Spitze(n) verlagert hat, dass dies einen ungeheuren Realitätsverlust mit sich bringt. Deshalb wirken manche Entscheidungen fremd und lächerlich, denn Wirklichkeitsverlust führt zur Selbst-Verdummung. Man sieht nicht mehr, was wachsen und sich entfalten will, weil mit dem schon immer Gewussten das Neue zugedeckt wird. Man wird an das Bild

(bzw. den Film) des letzten Kaisers von China erinnert, der in der Weltferne des Hofes sein altes Zeremoniell weiterzelebriert, aber nicht merkt und spürt, dass die Welt um den Hof herum sich radikal gewandelt hat und dass der Hof eine einsame Insel geworden ist, wo man die Realitäten um sich herum nicht mehr wahrnimmt und für die Aussenwelt zum ergötzlichen Spektakel geworden ist. Solche Assoziationen müssen all jenen wehtun, die davon überzeugt sind, dass gerade die Impulse des Evangeliums Hoffnung schenken, zur Solidarität motivieren und Kommunikation eröffnen können – in einer Welt, in der die Hoffnungsressourcen vielfach aufgebraucht erscheinen.

Leider wird dann übersehen, was sich in den letzten Jahrzehnten an der Basis alles entwickelt hat und dass die Freiräume für beherztes Handeln im kirchlichen Alltag oft viel grösser sind als in anderen vergleichbaren «Betrieben» (auch für Frauen). Das Image der Kirche und die feilgebotenen Klischees täuschen über die mutmachenden Aufbrüche hinweg und lassen kaum erkennen, dass Kirche auch erfahren wird als Ort solidarischer Gemeinschaft und religiöser Orientierung und Besinnung, für die Menschen dankbar sind.

■ 3.3. Beste katholische Soziallehre

Sowohl die Inhalte als auch der Vorgang des Kirchenvolksbegehrens selbst entsprechen wichtigen Anliegen der meines Erachtens noch weitgehend modernen Soziallehre der Kirche. Die Grundprinzipien der christlichen Soziallehre sind bekanntlich das Personsein des einzelnen Menschen in Freiheit und eigener Verantwortlichkeit, das Subsidiaritätsprinzip und die Solidarität in der Bezogenheit und Gebundenheit des individuellen Menschen in die Gemeinschaft mit anderen. Der 1978 im Auftrag der Bischöfe von Augsburg und Essen herausgegebene Katechismus (Botschaft des Glaubens) betont folgerichtig, dass die Kirche für Freiheit und Gerechtigkeit eintritt, für Versöhnung und Frieden, für Menschenwürde und den Schutz der Schwachen, für die Verdammung des Machtmissbrauchs und die Erfüllung des Gebots der Menschenliebe (293). Die Anliegen des Kirchenvolksbegehrens bewegen sich im ethischen Rahmen dieser Forderungen. Nur richten sie sich hier nicht an den Staat, sondern an die Kirche selber. Diese wird sozusagen nun von ihren eigenen ethischen Grundsätzen eingeholt.

Es meldet sich auch hier die Entwicklung an, dass die ethische und normative Definitionsgewalt in der Kirche nicht mehr nur auf die Hierarchie und ihre theologischen Experten beschränkt bleibt, sondern dass auch der erwachende Glaubenssinn der gläubigen Frauen und Männer und deren Erfahrungen kommunikativer Mitspracheformen und -garantien bedürfen.

Selbst die kirchliche Soziallehre und der neue Katechismus der katholischen Kirche räumen das Recht auf Widerstand unter bestimmten Bedingungen ein. Zudem wird im Kanon 212 allen Angehörigen der Kirche das Recht eingeräumt, ja sogar die Pflicht auferlegt, den Hirten ihre Meinungen und Sorgen mitzuteilen, die das Wohl der Kirche betreffen. Eben dies geschieht auf dem Wege des Volksbegehrens. Man sage nun nicht, dafür hätten wir die Räte oder die Chance von Synoden. Beratende Gremien, die schon in ihrer Existenz von jenen abhängen, die sie beraten sollen, sind nur ein erster Schritt in die Richtung von echter Partizipation und Herstellung von Öffentlichkeit für einige der brennenden Probleme in der Kirche.

In diesem Zusammenhang ist nochmals auf die aktuelle Kirchensituation zurückzukommen. Sind manche hämische Medienschelte an Entscheidungen des Vatikans und harsche Kritik am Papst nicht gerade in der Spannung zu suchen, die entsteht zwischen den hohen Idealen der kirchlichen Soziallehre und der mangelnden Bereitschaft, diese im eigenen kirchlichen Kompetenzbereich zur Anerkennung zu bringen? Bei den innerkirchlichen Kritiken am Papst wird meines Erachtens oft übersehen, dass sein Charisma unter anderem in der unbeirrten Fortschreibung der katholischen Soziallehre liegt (Würde des Menschen, Wert des Lebens – von Anfang an, Vorrang der Arbeit vor dem Kapital, Gleichberechtigung von Mann und Frau, Gewerkschaftsrechte...). Über die Medien werden aber einseitig die Äusserungen zu Sexualfragen, Zölibat und Frauenpriestertum in den Vordergrund gerückt. Selbstkritisch ist zu fragen, ob wir uns im gesellschaftlichen Herausforderungsfeld von den Impulsen des Papstes bezüglich der sozialen Probleme mitreissen lassen. Schiessen sich viele Erklärungen nicht zu sehr auf binnenkirchliche Sorgen ein?

Anderseits ist kritisch an die Kirchenleitung(en) die Frage zu richten, ob sie sich selbst nicht um die Wirkung ihrer eigenen Soziallehre und um die eigene Glaubwürdigkeit bringt, wenn sie im kirchlichen Bereich nicht selbst durch die Praxis definiert, was sie grundsätzlich an die Adresse der Welt zu Recht vertritt? Im eigenen Bereich gehorcht die Kirche ihren eigenen Prinzipien nicht. Diese Nicht-Anwendung der oft so eindrucksvoll vertretenen Soziallehre verursacht bei vielen Christinnen und Christen Wut, Anklage und Trauer, die sich nun im Kirchenvolksbegehren eine Stimme leihen.

Die Menschen werden äusserst hellhörig, wenn die Kirche an die Welt moralische Höchstpreise verkündet (Menschenrechte, Demokratisierung usw.), im eigenen Bereich als Institution indessen nicht selber die Kosten im Sinn dieser Höchstpreise zu übernehmen bereit ist. Glaubwürdigkeit ist zum Stichwort dafür geworden.

■ 3.4. Solidarisierung gegen vergiftende Resignation

Ich bin davon überzeugt, dass auch manche kirchlich verantwortliche Leute in den deutschsprachigen Ländern wach verfolgen, was sich bei diesen Kirchenvolksbegehren und Aufrufen gezeigt und was sich mit Wucht Ausdruck verschafft hat. Haben nicht Bischöfe, die dem Volk Gottes das Ohr liehen und Verständnis zeigten, Solidarisierungswellen ausgelöst? Sind nicht die westeuropäischen Theologen und Theologinnen mit der Kölner Erklärung auf lebendige Echos gestossen, das heisst, als sie sich zum Volk Gottes gesellten und sich nicht in sauberer Wissenschaftlichkeit oder grauer Theorie von den gesellschaftlichen und kirchlichen Realitäten abhoben?

Es scheint in einer oft diffusen Stimmung der Kirchenverdrossenheit und der Verärgerung (Wut) doch notwendig, neue Formen der Solidarisierung zu suchen und zu erproben und sich nicht gegenseitig alleine zu lassen. Darin entpuppt sich doch selbst wieder etwas, was elementar mit Kirche als Gemeinschaft zu tun hat. Nach der Kölner Erklärung meinten manche befreit, «dass man mit seinen Fragen und Ansichten nicht alleine sei». Zudem wird die gemeinsame Sprache für drängende Anliegen gefunden, die aus der Isolation von vielen Solisten und Solistinnen zur Synergie gemeinsamer Meinungsäusserungen und Hoffnungen führen (können). So können Erklärungen und Petitionen durchaus Elemente oder schon Anzeichen einer künftigen Kirchenkommunikation und einer synodalen Kirche mit Mitspracherechten der Laien sein, in der aktive Kirchenmitglieder mit den Amtsträgern und -trägerinnen zusammen für die Kirche verantwortlich werden.

Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage nach der Rolle der Bischöfe.

4. Es wäre die Zeit der Bischöfe: ein Bischofs-Begehren nach Rom?

4.1. In der Spannung zwischen Basis-Gewinn und System-Druck

Die Laien (bzw. die Kirchen-Basis) haben mit den Kirchenvolksbegehren ihre Hausaufgaben insofern erfüllt, als sie die pastoralen Anliegen an die Adresse der Kirchenleitung in ihr Recht einsetzten. Im Grunde genommen ist es ein Rückkommensantrag für Anliegen, deren Brisanz den Entscheidungsträgern bzw. den Bischöfen schon längst bekannt ist. Nicht umsonst wurden die Themen der Kirchenvolksbefragung als «Ladenhüter» diffamiert, wodurch einige Bischöfe Distanzierung markierten. Solche Abwertung ist indessen psychologisch leicht als Form der Abwehr zu durchschauen, die sich weigert, auf drängende Fragen und Herausforderungen konkret einzugehen.

Auch Warnungen, die berechtigt sind, können ihr ursprüngliches Anliegen enteignen, wenn hausgemachte und strukturell zu lösende Probleme der Kirche auf die spirituelle Ebene der Kirchenmitglieder abgebogen werden. So wird man einem Bischof beipflichten, wenn er sagt: «Ich verabscheue immer mehr diese kirchliche Nabelschau, die typisch ist für Wohlstandskirchen und ihre verwöhnten Kinder» und: «Wenn wir nicht endlich zu Gott und den Menschen umkehren, verspielen wir unsere Sendung» (KIPA Nr. 248, 5.1.1995, 2). Anderseits bleiben diese Worte schal im Munde stecken, wenn mit solchen Hinweisen die Themen der Kirchenvolksbegehren auf Eis gelegt werden sollen und wenn man bedenkt, dass gerade die Bischöfe in diesen «Wohlstandskirchen» am meisten über Kompetenzen verfügen und trotzdem die längst fälligen Reformen kaum mutig verfechten.

Es stellt sich die Frage, ob die von der Basis ausgelöste Bewegung nun von den Bischöfen nicht doch auf die weltkirchliche Ebene bzw. an die Kirchenleitung in Rom weitergetragen und konstruktiv weitergezogen werden müsste.

Die Kirchenbasis hat sozusagen ihre Pflicht getan und Alarm gegeben. Sie hat sich an die Adresse des Episkopates gewandt. Nun ist es an den Bischöfen, eine entsprechende Ant-Wort zu suchen und zu geben, das heisst ihre «Hausaufgaben» zu erfüllen.

Dabei weiss jeder nüchtern denkende Mensch, dass Reformen nicht von heute auf morgen durchgeboxt werden können und dass es eine Illusion wäre, zu erwarten, dass der Pflichtzölibat einfach abgeschafft würde. Rein rechtlich haben die Bischöfe bei den meisten Begehren der Kirchenvolksbefragung und Petitionen rechtlich gar keinen eigenen Entscheidungsspielraum. Aber sie können trotzdem handeln, erste Schritte tun und den Mut entwickeln, die sogenannten heissen Eisen klar beim Namen zu nennen und sie kirchenöffentlich in ihr Recht einzusetzen. Die Antwort auf die Kirchenvolksbegehren wären nun Bischofs-Begehren an die Adresse der Kirchenleitung in Rom. Denn nicht die sachliche Verlegenheit, wie die Probleme im pastoralen Alltag zu lösen sind, vergiften die innerkirchliche Atmosphäre, sondern der Problemstau, der durch die Weigerung der Entscheidungsträger entsteht, die Probleme offen, kritisch, wohlwollend und betend zu analysieren und einer Lösung zuzuführen. Dass dieser Stau in kluge Bahnen gelenkt wird, wäre im System Kirche derzeit die Aufgabe der Bischöfe. Brücken-Bauer sind sie erst dann, wenn sie nicht nur die Interessen der kirchlichen Zentrale in ihren Teilkirchen bzw. Bistümern vertreten, sondern *auch* die anstehenden pastoralen Probleme und Fragen – gelegen oder ungelegen – gegenüber Rom vorbringen und darüber die offene Diskussion einfordern. Dies ist ohne Zweifel eine unbarmherzige Vermittlerposition zwischen den Teilkirchen und der weltkirchlichen Ebene. Den Dialog in dieser «Sandwich»-Situation zwischen Ortskirche und Universalkirche zu suchen und zu wagen, ist vom neuen Bischof von Basel, Kurt Koch, in einem eindrucksvollen Votum befürwortet worden. Es ist hier nicht der Ort, eine praktische Strategie für ein Bischofs-Begehren nach Rom zu entwerfen. Sicher wird es keine Ein-Mann-Show sein dürfen. Auch für Bischöfe gilt wie für jede Christin und für jeden Christen: selber gehen, aber nicht alleine gehen. Zum anderen wird die Verankerung in der einzelnen «Kirchen-Herde» Voraussetzung sein, um Kraft zum notwendigen Langstreckenlauf zu gewinnen sowie kirchliche Zivilcourage (auch ein Charisma!).

Verweigern sich die Bischöfe diesem Gebot der Stunde, dann sind sie zu ihrem Teil dafür verantwortlich, dass die leidigen innerkirchlichen Probleme viele Kräfte ablenken und vergeuden, die tatsächlich für die eigentlichen Aufgaben und die Sendung der Kirche geschenkt sind. Zudem ist die Gefahr gegeben, dass die Administration Kirche zwar noch funktioniert, aber der Graben zwischen Amtskirche und pastoraler Kirche (Seelsorger und Seelsorgerinnen mit den sogenannten Laien) auseinanderklafft und die Kommunikation zwischen ihnen noch weniger spielt. Dies käme einer Selbstexilierung der Hierarchie aus dem Leben und einer erfahrungsnahen Kirche gleich. Von daher liegt es langfristig im Interesse der Bischöfe und ihres so wichtigen Dienstes selber, den Basis-Gewinn der letzten Jahrzehnte, der sich in den Kirchenvolksbegehren Ausdruck verlieh, in entsprechende strukturelle Formen zu «retten» wie zum Beispiel durch partizipatorische Formen der Mitverantwortung, durch Synoden und in der Schweiz durch eine regelmässige Tagsatzung.

4.2. Instrumente und Wege des Miteinanders (zum Beispiel Tagsatzung der Katholikinnen und Katholiken in der Schweiz)

Wir haben in den vergangenen Jahrzehnten lernen müssen, dass Bewusstseinsprozesse für ihre langfristige Wirkung auch struktureller Gefässe und zweckmässiger Institutionen bedürfen. Damit ist für die Kirche an eine synodale Kirchenordnung gedacht, in der die Verantwortlichen für die Einheit auf pfarreilicher, diözesaner und weltkirchlicher Ebene in die Mitverantwortung der Basis auf der jeweiligen Ebene verankert und eingebunden sind (vgl. dazu die Ausführungen des Autors: Wir sind wirklich das Volk Gottes, Freiburg 1994, 138–145).

Für die Schweiz ist wiederum daran zu erinnern, dass angesichts der aktuellen Herausforderungen ein gesamtschweizerisches Forum, das regelmässig zusammentritt und zum Diskurs über kirchliche Fragen und gesellschaftliche Probleme einlädt und eine Synergie der Kräfte bewirken könnte, fehlt. Nach wie vor grassiert bei uns ein Kirchen-Kongregationalismus, wo zwar viel läuft, sich aber auch viel Gutes verläuft und zerfliesst (ähnlich wie die verzettelten Petitions-Initiativen). Es ist hier nicht der Raum vorhanden, um wiederum das Anliegen einer «Tagsatzung» der Katholiken und Katholikinnen in der Schweiz vorzulegen (vgl. dazu: L. Karrer, Katholische Kirche Schweiz. Der schwierige Weg in die Zukunft, Freiburg 1991, 456–473). Patentrezepte stehen ohnehin nicht zur Verfügung. Aber die katholische Kirche Schweiz muss sich Instrumente schaffen, um in der heutigen Kommunikations-Situation über sich selbst und ihre Zukunft unter gesellschaftlichen Bedingungen Rechenschaft zu geben und die (noch) vorhandenen Kräfte zu sammeln oder zu verbinden. Bis jetzt ist es nur bei abgeschwächten Ersatz-Modellen oder bei vereinzelten Versuchen von Verbänden geblieben. Das bisherige Schicksal der «Tagsatzung» demonstriert genau die Malaise, die sie beheben möchte.

Erwartungen und Hoffnungen werden in diesem Zusammenhang in die neuen Bischöfe in der Schweiz gesetzt. Immerhin dauerte es auch bis zum ersten gesamtschweizerischen Katholikentag über 15 Jahre, bis der Laien-Katholizismus die Bedenken und den Widerstand der damaligen Bischöfe gegen Katholikentage überwunden hatte (seitens der Bischöfe waren die Argumente damals gegen Katholikentage fast bis auf den Wortlaut ähnlich wie vor Jahren gegen die «Tagsatzung»!). Wenn die Verbände und Räte nicht stärkere Initiativen in diese Richtung entwickeln, dann wird man die Bemühungen einiger Kantonalkirchen (staatskirchliche Synoden), die sich in jüngster Zeit auf eine Tagsatzung hin verdichten, unterstützen müssen.

■ 5. Das Neue wächst

Diese Überlegungen sind eröffnet worden mit dem Bonmot: «Denk ich an Kirche in der Nacht, dann bin ich um den Schlaf gebracht.» Aber ist die Situation so düster, wie dieser Ausspruch suggeriert? Oder zeigen wir uns in unseren kirchlichen Naherwartungen oft zu abhängig von Ideen und Faktoren, die über Gebühr gewichtet werden? Gibt es nur negative Signale? Es stimmt, dass es Priestermangel und seit Jahren einen verlegen machenden Jugendmangel gibt. Es scheint so, als liefen der Kirche die Menschen weg oder die Kirche den Menschen. Die Krisenzeichen sollen nicht naiv schöngefärbt werden. Aber Krise bedeutet nicht nur Zusammenbruch, sondern auch Aufbruch. Krise als Umbruch heisst auch: Neues wächst. So gehört es auch zu einem realistischen Blick, nicht in Resignation und Schwarzmalerei zu verfallen und vor lauter Krisengerede zu übersehen, was schon wächst und sich in Zukunft als rettend erweisen könnte.

Es ist doch offenkundig, dass im Unterschied zu früher die Sendung der Kirche in der heutigen Welt von vielen Frauen und Männern mitgetragen wird. In den grossen Herausforderungsfeldern der Gesellschaft sind doch unzählige Christen und Christinnen mit vielen «Menschen guten Willens» engagiert, wo es um Frieden und Gerechtigkeit, um die Bewahrung der Schöpfung, um Überwindung der Hungerkatastrophen und der Gewalt geht, wo neue Formen der Kommunikation und Solidaritätsstrukturen und Orientierung in der unübersichtlichen Fülle der Möglichkeiten gesucht und erprobt werden. Zu erinnern ist an viele kirchliche Hilfswerke, an soziale Projekte von Orden und Basisgruppierungen, die meist ohne laute Presse viele kleine und grössere Schritte für und mit Menschen in Not unternehmen.

Auch innerkirchlich ist faktisch eine pluralistische Situation entstanden, in der das Bewusstsein von Gleichberechtigung und Selbstbestimmung vor allem von den Frauen thematisiert wird. Darüber hinaus ist zu beachten, was an aktiver Mitbeteiligung so vieler Frauen und Männer in unseren Pfarreien und Verbänden sowie Projekten geschieht, im katechetischen und erwachsenenbildnerischen Sektor, im liturgischen Bereich und in allen Feldern des gemeindlichen Lebens. Dieses Gesicht einer ehemals durch und durch klerikal genormten und geformten Kirche und Seelsorge hat sich doch massiv geändert. Mit all dem hängt auch eine vertiefte und veränderte Sicht von Kirche selber zusammen. Das Bild von einer Heilsanstalt mit dem Lebensgefühl im Sinne von «Ein Haus voll Glorie schauet» hat für die meisten abgedankt. Seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil ist wieder tiefer zu sehen gelernt worden, dass alle Christinnen und Christen aufgrund der Taufe Kirche bilden und Volk des Gottes Jesu sind. Kirche ist demnach da, wo Menschen sich auf den Weg und die Botschaft Jesu von einem zur «Fülle des Lebens» (Joh 10,10) befreienden Gott einlassen und wo im Alltag und im gesellschaftlichen Miteinander etwas gelebt und erfahren wird von jener neuen und grösseren Liebe und Hoffnung, wovon das Evangelium Zeugnis gibt. Und das ist es, was Kirche trotz ihrer und auch von uns mitverursachten Knechtsgestalt und trotz vielfacher Verhärtungen in historisch gewachsenen Konstrukten auch wieder so wertvoll und liebenswert macht.

■ 6. Plädoyer für eine heilende Kirchenkritik

Dass es auch in der Kirche Konflikte gibt, kann eigentlich nur jene überraschen, die sich in realitätsfernen Träumereien einnisten wie weiland Gretchen, bevor ihm Faust begegnet ist. Probleme schaffen allerdings die Art und Weise, wie Spannungen, Krisen und Konflikte in kirchlichen Gremien und Kreisen ausgetragen werden (ganz abgesehen davon, dass in unserer Kirche für den Konfliktfall keine überzeugende institutionellen Instrumente vorgesehen sind, was auch Konfliktverdrängung signalisiert). Auch unter Seelsorgern und Seelsorgerinnen bzw. Theologen und Theologinnen in der Schweiz gibt es Formen der Auseinandersetzung und der – man erlaube den Ausdruck – larmoyanten Nörgelei und der stets andere beschuldigenden Jammerei, die man zwar im Einzelfall psychologisch durchaus verstehen mag, die aber nicht klären und heilen, sondern brüskieren, verletzen, in die Isolation treiben und entmutigen können. Damit meine ich nicht nur konservative Kräfte, die über ihr zahlenmässiges Verhältnis hinaus laut agieren, mit ihren oft primitiven Sticheleien und hoffnungslosen Hetzereien; gemeint sind auch sich progressiv Wähnende, die in kritischer Attitüde verbissen Gräben ziehen, ohne sich eingehend auf Informationen zu stützen oder Menschen mit anderer Meinung geistig zu schützen. Auch im kirchlichen Bereich spüren wir den helvetischen Hang zum «Winkelried-Syndrom»: jeder kämpft und ringt allein, als wäre er der letzte Retter des Ganzen, ohne sich zu vergewissern, ob nicht auch andere hinter den nächsten Bergen am gleichen «hirnen» und das gleiche Anliegen verfolgen. Das hängt mit dem oben genannten Hang zum Kongregationalismus und der Flucht in die kleinen überschaubaren Nischen zusammen, die sich aber zuwenig selbstbewusst zur Solidarisierung für gemeinsames Vorgehen sammeln. Auch deshalb ist der Vorschlag einer Tagsatzung bzw. von regelmässigen Synoden dringlich.

Worauf es nun aber ankommt: mögen nun die Formen der Meinungsäusserung und der Solidarisierung von unten Erklärungen, Petitionen, Volksbegehren, prophetischer Protest, Gemeindetage, Aufbruchbewegung, Frauenkirche, Katholiken- bzw. Kirchentage... sein, die entscheidende Frage bleibt, welchen Anliegen wir Erfolg wünschen und in welchem Geist wir sie vertreten. Ist Pluralismusfähigkeit und Toleranz für andere Meinungen nur Forderung an andere oder auch eigenes Bemühen? Und wie steht es mit der Art, die unverzichtbare und notwendige Kritik in und an der Kirche zu üben? Ist Kirche überhaupt kritisch-prophetisch zu bewältigen und heilend zu erneuern, wenn man sich gleichsam nur auf ihre «Schattenseiten» verliert oder an eigenen enttäuschten Erwartungen misst? Sind solche Formen der Kirchen-Kritik letztlich nicht doch nur reagierende Verhaltensweisen? Das Gesetz des Handelns ist von aussen bestimmt, aber noch nicht zum eigenen Agieren und Wagnis geworden, das sich von einem Anliegen her inspirieren und in Pflicht nehmen lässt. Lässt man sich auf die christliche Dimension von Kirche ein? Lässt man sich beschenken von der Hoffnung, die uns durch den Weg und die Botschaft Jesu eröffnet worden ist, der aus seiner tiefen Gottesliebe heraus die Versöhnung zwischen Gott und Welt brachte und damit die Gabe der Hoffnung und die Aufgabe konkreter Hoffnungsschritte? Kirchenkritik

ohne diese Quelle wird Gott-vergessen und wirkt hoffnungslos.

Damit hängt zusammen, dass man sich selber einbringt und selber Schritte wagt im Sinne der Kritik und der mit anderen zusammen verfochtenen Optionen. Nur wenn man die Kirche am Anspruch des Evangeliums misst und trotz aller Kritikbedürftigkeit der kirchlichen Verhältnisse und der eigenen Grenzen sich nicht von ihrer Sendung distanziert oder mit Berufung auf vermeintliche oder echte Missstände sich billig vom eigenen Handeln davonstiehlt, kann besser gedeihen und eventuell zu heilen beginnen, was wir uns allen wünschen: eine für uns und mit uns menschenfreundliche Kirche.

■ 7. Einheit von Gottesdienst und Menschendienst

Mit menschenfreundlicher Kirche ist eine Kirche gemeint, die Mystik und Politik, Gottesdienst und Menschendienst verbindet und unter gesellschaftlichen Bedingungen immer wieder in die Tat umzusetzen versucht. Wo immer man sich innerhalb oder ausserhalb der Kirche im einzelnen ansiedeln mag, die Grundfrage an uns in der Kirche lautet letztlich: Geht es um Gott und um die Menschen oder um Kirche?

Schlummert in konservativen wie in progressiven Varianten nicht immer wieder die latente Gefahr, dass sich Kirche mit all dem Reichtum ihrer pastoralen Instrumente so zwischen Gott und die Menschen schiebt, als müsste sie die Nähe zu Gott selber bewerkstelligen. Das Einheitsprinzip der Kirche ist indes keine historisch gewachsene zentrale Steuerung in Rom und auch nicht der freiwillige zweckrationale (sozusagen plebiszitäre) Zusammenschluss vieler Ortskirchen, sondern der Glaube an Jesus Christus bzw. an den Gott Jesu, zu dem wir in der Eucharistie beten und Dank sagen. Niemand ist dabei als unberufen auszuschliessen. Denn von Gott her sind alle berufen und beansprucht, Subjekt christlichen Handelns zu werden und verbindlichen Christenmut zu wagen, wo immer es um Solidaritätsschritte zwischen und mit Menschen geht. Es geht somit um eine christliche Praxis, die sich den Gottesfragen aussetzt, indem sie die Gottesfrage in die Menschenfragen mischt und umgekehrt.

Das heisst, wenn wir uns auf einen Gott berufen, der ein Gott des Lebens, der Gerechtigkeit und des Friedens ist, dann sind Christen und Christinnen aufgerufen, überall dort Hand anzulegen, wo Menschen am Lebendigsein gehindert werden, wo wirtschaftliche und ungerechte Verhältnisse sowie Gewalt die Entfaltung des Lebens hindern, wo Vereinsamung herrscht und wo die Menschen infolge von Konsum und geistiger Langeweile ihre Lebens-Wurzeln zu verlieren drohen.

Nach einer Kirche, die mit geist-loser Selbstthematisierung und dauerndem Kreisen um sich selbst die Menschen langweilt und Häme erntet, ist nicht gefragt, sondern nach einer Kirche, die mit allen ihren menschlichen Wunden und Wundern die Einheit von Gottesdienst und Menschendienst leidenschaftlich wagt und unverdrossen sucht. Dann wird nicht vergessen, dass Kirche als Gemeinschaft von konkreten Menschen existiert, die immer vieles schuldig bleiben wird, die aber trotzdem nicht vergisst, dass sie auf Gott verweist, aber nicht selber den Durst nach Gott löscht und die Suche nach Gott beantwortet. Denn Kirche dient einer Nähe, vor der sie auch wieder zurücktreten muss und darf.

Leo Karrer

Leo Karrer ist ordentlicher Professor für Pastoraltheologie an der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg i.Ü.

Die Glosse

Qualis rex, talis grex

Mönche und Klosterfrauen an der Strassenfasnacht, Maskierte und Guggenmusik in der Heiligen Messe: das liegt im Trend neuerer Belustigungen.

■ Rüdig schön

Vor dreissig Jahren arbeitete ich während eines längeren Studienunterbruchs in einer Luzerner Buchhandlung. Jahr für Jahr im Januar das Gesprächsthema Nummer eins: die Fasnacht mit ihrem Drum und Dran. Ein fasnächtlich total angefressener Kollege wartete jeden Morgen mit einschlägigen Neuigkeiten auf. Die halbe Belegschaft wurde durch ihn mit dem gleichen Virus infiziert, auch der angehende Pfarrer: einfach «rüdig schön», wie man hierzulande sagt, diese Tage vor dem Aschermittwoch. *Ein* Sujet war damals aber tabu: Heiliges wurde nicht durch den Konfetti-Dreck gezogen. Diese Einschränkung war gegeben.

Dieses Jahr war ich am Vormittag des Güdelmontags drei Stunden lang in der Bahnhofhalle von Luzern. Wie eh und je: hinreissend die Kakophonie und Rhythmen der Guggenmusiken, das fuhr unwiderstehlich in die Beine; farbenprächtig und phantasievoll die Kostüme, kaum jemand im Publikum, der nicht auch ein fasnächtliches Outfit hatte: Stimmung auf Schritt und Tritt wie einst an den Monsterkonzerten auf dem Mühleplatz.

■ Saumässig geschmacklos

Doch was sollen nun neuerdings Mönchskutten als Fasnachtskostüme – in Braun, in Grau-Schwarz, in Weiss? Manche der so Kostümierten hatten ein Musikinstrument bei sich, sie dürften demnach einer Clique angehört haben. Wollte man mit dieser Aufmachung den Zölibat verulken oder einfach das Mönchsleben karikieren, ausgerechnet in der Stadt, die ihre Gründung den Mönchen aus dem Elsass verdankt? Oder sollte das etwa Luzerns Beitrag zum Luther-Jubiläum sein? Tags zuvor war in Deutschland der 450. Todestag des Reformators gebührend gefeiert worden. Und bekanntlich hatte Luther mit seinen deftigen Sprüchen über die Orden und das Ordensleben die Gäste so mancher geselligen Anlässe erheitert. Vorweggenommen hat er Nietzsches Erkenntnis: «Mit Lächeln tötet man.» In der Reformationszeit hat man damit erfolgreich operiert, heute erleben wir jedoch in der Lutherischen Kirche eine eigentliche Renaissance des Klostergedankens: Mittlerweile gibt es bei Deutschlands Lutheranern wieder über fünfzig Ordensgemeinschaften mit den klassischen Gelübden: Gehorsam, Besitz- und Ehelosigkeit.

An einer Kordel um den Bauch der Luzerner Fasnächtler hingen grosse Rosenkränze, und an einem Kettchen um den Hals trugen sie schwere Brustkreuze. Rosenkranz und Kreuz, «von dem das Heil aller Menschen kommt» (Paulus), als Accessoires zu den Fasnachtskleidern: welche Geschmacklosigkeit, wenn nicht gar Blasphemie. Keine andere der grossen Weltreligionen schlösse in ähnlichen Fällen die Augen – und den Mund.

Um es klarzustellen: Die Schwulenhochzeit von Bern und die Ereignisse um Bischof Vogel dürfen durchaus als Fasnachtssujet herhalten. Das Unheilige in den Kirchen verdient verulkt zu werden, Peinlichkeit hin oder her! Es verhindert den Verdrängungsprozess.

■ **Beispiellos naiv**

Aber soll man es den Laien verübeln, wenn sie die Ehrfurcht vor dem Heiligen nicht mehr respektieren, verwechseln doch selbst Pfarrer (und ihre Liturgiegruppen) das Gotteshaus mit einer Mehrzweckhalle. Die Presse berichtete allein in der Innerschweiz von drei Orten, wo die Pfarrer zu Narrengottesdiensten eingeladen hatten: fasnächtlich geschminkt oder maskiert und entsprechend kostümiert sollten die Leute zum Sonntagsgottesdienst kommen. Guggenmusiker, unterstützt durch Lärminstrumente aller Art aus den Reihen der Kirchgänger, Kirchgängerinnen, schränzten ihre schrägen Melodien in den geweihten heiligen Raum. Als Lektorin amtete in einer der Pfarreien eine Clownin. Laut einem reich bebilderten Bericht im Tagesanzeiger vom 19. Februar war jene Kirche «gerammelt voll». Eine grosse Versuchung für andere Priester, die doch auch einmal nicht vor leeren Bänken stehen möchten. Ein legitimes Verlangen. Heiligt aber der Zweck die Mittel? Leute, die Bibeltheologie, Liturgik und Kirchengeschichte studierten, sollten jedoch gegen solcherlei Begierden gefeit sein. Wer indessen seine Weltanschauung auf dem Hedonismus aufbaut (hä hädonä, die Freude, das Vergnügen, le plaisir), für den muss halt auch der Gottesdienst um jeden Preis «dr Plausch» sein. Effekthascherei gehört nicht in die Gotteshäuser. Es ist Aufgabe der Priester, mehr Ehrfurcht (und Gottesfurcht), und nicht: mehr Klamauk in die Kirchen zu bringen. Die Messe ist Allotria, predigte Zwingli. Meinen könnte man es angesichts mancher Gottesdienste am Fasnachtssonntag. Alles am rechten Ort.

Es muss etwas faul sein in unserem Glauben, wenn man die Gotteshäuser nur noch durch Extravaganzen «gerammelt voll» kriegt. Was denken wohl die unzähligen Nichtchristen: Muslime, Buddhisten, Hinduisten in unserem Land bei der Lektüre der Berichte über Fasnachtsstimmung in den Kirchen der Christen? Absolut undenkbar in ihrer angestammten Religion, in ihren Pagoden, Moscheen oder den Haustempelchen der Konfuzianer: ein solcher Tamtam als Gottesverehrung. Es wäre reichlich naiv, würde man dabei noch meinen, mit solchem Firlefanz könnte man Nichtchristen und Neuheiden für Christus und seine Sache gewinnen und begeistern. Eine Religion, die ihre Gotteshäuser derart profanisiert, schaufelt sich selber das Grab.

Alois Späni

Berichte

Dauerauftrag Liturgiereform

Spätestens seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil wurde es auch den katholischen Gemeinden klar, dass Gottesdienst nicht darin bestehen kann, eine mit Hilfe von Rubriken festgelegte Abfolge von vorgeschriebenen Handlungen zu vollziehen, sondern dass die Liturgiefeier jedesmal neu ein gemeinsames Tun der im Namen Jesu versammelten Gemeinde ist. In diesem Sinne muss sich liturgisches Handeln immer wieder auch dem Verständnis der Menschen der jeweiligen Zeit und ihren Ausdrucksmöglichkeiten anpassen. Dabei bleibt jedoch unbestritten, dass gemeinsames liturgisches Feiern der Kirche auch eines gemeinsamen Rahmens als Zeichen der Einheit bedarf. Es ist Aufgabe der Bischofskonferenzen, beraten von ihren Fachkommissionen, dafür zu sorgen, dass den Gemeinden auch die Hilfsmittel bereitgestellt werden, um eine Liturgie gemäss diesen Ansprüchen feiern zu können.

So galt denn auch das Hauptgewicht der diesjährigen Kontaktsitzung der Internationalen Arbeitsgemeinschaft der Liturgiekommissionen im deutschen Sprachgebiet (IAG) in Salzburg vom 22.–26. Januar 1996 den von der beauftragten Studienkommission für die Messliturgie und das Messbuch erstellten Vorschlägen für die notwendige Überarbeitung des deutschen Messbuchs. Selbstverständlich bedürfen alle diese Vorschläge noch der Zustimmung durch die Bischöfe und die römischen Instanzen. Fragen der Neugestaltung der gesamten Osterfeier von der Abendmahlsmesse bis zum Ostersonntag standen ebenso im Vordergrund wie die Möglichkeit, den Bussakt in der Messfeier – und damit im Zusammenhang den Friedensgruss – fakultativ auch an das Ende des Wortgottesdienstes verlegen zu können, wie das in allen anderen westlichen und östlichen katholischen Liturgiefamilien seit ältesten Zeiten der Fall ist und dem natürlichen Ablauf auch besser entspricht. Fertiggestellt und für eine erste Prüfung verteilt sind nun auch die Neufassungen der Tages-, Gaben- und Schlussgebete des Temporale im bisherigen Messbuch. Zugleich wurden aber auch Muster für neue, auf die jeweiligen Schriftlesungen sich beziehende Orationen (Perikopenorationen) vorgestellt sowie für neue Auswahlorationen zu bestimmten Themen.

Ein Teil dieser Studienergebnisse wurde bereits im Frühjahr 1995 in Buchform veröffentlicht und damit zur Diskussion gestellt. Die Vorschläge haben inzwischen viele positive Reaktionen hervorgerufen.[1] Ein zweiter Dokumentationsband mit weiteren Arbeitsergebnissen soll im kommenden Herbst folgen.

Auch die Überarbeitung des Kindertaufritus ist bereits weit fortgeschritten. Eine Aufgabe für die nächste Zeit ist die nach 18jährigem Gebrauch und nach Erscheinen einer römischen Modellausgabe notwendig gewordene Überarbeitung des «Benediktionale». Und schliesslich wurde einstimmig die Ausschreibung eines Wettbewerbes zur Gewinnung neuer, auf die deutsche Muttersprache komponierter Kantillationsformen für alle zu singenden Teile in der Messfeier beschlossen. Allerdings müssen die kompetenten Stellen vorher die dafür nötigen Geldmittel für die Durchführung eines solchen Wettbewerbes zusagen.

Als willkommene Hilfe für die Liturgievorsteher wird man den soeben erschienenen separaten Messbuch-Teilband für die Karwoche und Ostern betrachten dürfen, der den kaum gebrauchten und deswegen auch nicht mehr erhältlichen roten Band der Messbuchausgabe ersetzt.[2]

Interessant sind bei diesem Jahrestreffen jedesmal die Berichte aus anderen Sprachgebieten sowie aus der römischen Kongregation für den Gottesdienst und die Sakramentenordnung.

Aus der Liturgiekommission der Schweiz nahmen an der Kontaktsitzung teil: Abt Dr. Georg Holzherr (Einsiedeln), Präsident der LKS; Bischofsvikar Dr. Max Hofer (Solothurn); Domherr Dr. Vitus Huonder (Chur); Dr. Werner Hahne (z. Zt. Bergisch-Gladbach); Prof. Dr. Martin Klöckener von der Universität Freiburg i.Ü.; Thomas Egloff und Anton Pomella vom Liturgischen Institut und Sekretariat der LKS (Zürich). Die nächste Kontaktsitzung wird in der letzten Januarwoche 1997 in Augsburg stattfinden. 1998 möchte man sich wieder einmal in der Schweiz treffen.

Anton Pomella

[1] Studien und Entwürfe zur Messfeier. Texte der Studienkommission für die Messliturgie und das Messbuch. Herausgeber: Eduard Nagel u. a., Verlag Herder, Freiburg-Basel-Wien. 1995.

[2] Vgl. SKZ 6/1996, S. 85.

Das «Reformierte Forum» und die «Schweizerische Kirchenzeitung» stellen monatlich ein Buch der besonderen Art vor.

Das theologische **BUCH**

Peter Fässler-Weibel

Wenn Eltern sterben

Über 20 Autorinnen und Autoren haben Beiträge zu einem sehr lesenswerten Buch um das Sterben geschrieben. Es kommt ohne Belehrung, ohne Fachsprache aus. – «Es ist ein Mann, er heisst Herr Friedhof. Er ist tot. Er war ein lieber Mann. Nicht alt, er hatte dunkle Augen. Vorher war er nicht tot, und da hiess er Herr Läbig.» (Seite 19)

Peter Fässler-Weibel (Herausgeber): Wenn Eltern sterben. Paulusverlag, Freiburg, Schweiz, Verlag zum Ziel, Winterthur, 1995, Fr. 33.–.

Rea erzählt obige kleine Geschichte auf einem Spaziergang durch den Friedhof, kurz nachdem ihr Vater starb. Er ist im Auto auf der Fahrt am Steuer eingeschlafen. In der Sprache eines Kindes, in seiner Art, gleichnishaft das Wesentliche zu sagen, finden wir hier die Quintessenz dieses Buches zusammengefasst: Wir können nicht vom Tod reden, ohne das Leben zu erwähnen. Oder umgekehrt: Wer vom Leben spricht, schliesst den Tod mit ein. Das gilt zunächst allgemein, aber insbesondere auch dann, wenn es um das Sterben der eigenen Eltern geht.

Vom Tod redend das Leben erwähnen

Wir haben hier ein ausserordentlich eindrückliches Buch vor uns. Wir können es an jedem beliebigen Ort aufschlagen und finden fast auf jeder Seite Erfahrungsberichte Betroffener, die unter die Haut gehen. Leute jeden Alters, Kinder, Frauen und Männer erzählen, wie sie den Tod ihrer Mutter oder ihres Vaters erlebt haben. Einerseits werden Fakten erzählt, Vorkehrungen, die am Bett eines sterbenden Menschen getroffen werden müssen oder von der Ambiance einer Intensivstation; andererseits wird von Befindlichkeiten erzählt, die im Zusammenhang des Sterbens eines Elternteils eine Intensität wie kaum sonst erreichen: Da ist nicht nur Trauer im Spiel. Wut, Angst und vor allem Hilflosigkeit machen sich breit und werden von den Autorinnen und Autoren echt und ehrlich beschrieben. Bei der Lektüre schien mir manchmal, das sonst Unsagbare würde in diesen authentischen Berichten «sagbar» gemacht. Für das, was sonst verschwiegen wird, werden Worte gefunden, ohne Geheimnisse zu zerreden, ohne «Geschwätz» zu produzieren.

Verdrängtes Tabuthema

Das Buch ist aus der dritten interdisziplinären Tagung der «Stiftung Begleitung in Leid und Trauer» mit dem Thema «Wenn Eltern sterben» entstanden. Der Leiter, Peter Fässler-Weibel, bemerkt einleitend, er stelle mit Erstaunen fest, wie massiv tabuisiert dieses Thema belastet ist. Obwohl viele an die Möglichkeit des Todes ihrer Eltern denken, wollen sie es oft nicht wahrhaben und verdrängen solche Gedanken gleich wieder. Wenn es einen dann trifft, «so steht man oft ratlos und hilflos da und wäre froh gewesen, sich vorher mit diesen belastenden und unangenehmen Fragen befasst zu haben. Auf der Suche nach möglichen Referenten bin ich auf Menschen gestossen, die offen, ehrlich und schonungslos Einblick in die Welt ihrer Empfindungen gewährt haben. Die zusammengefassten Referate führten schlussendlich zu diesem Buch» (Peter Fässler-Weibel, Seite 9). Die Rede ist beispielsweise vom Entscheid, die sterbende Mutter doch nicht bei sich aufzunehmen, vom Ritual des Schreibens und Verbrennens von Abschiedsbriefen, von ungesagten Worten, vom Ringen darum, wieviel «Information» über den eigenen Zustand einem sterbenden Vater, einer sterbenden Mutter zugemutet werden kann, vom Lachen am Sterbebett, vom «Überleben» eines Vaters mit zwei Mädchen, nachdem seine Frau an Krebs starb, von guten Menschen, die einfach da sind, schweigend, wenn der Schmerz des Abschieds am grössten ist, vom Gefühl «jetzt bin ich dran», wenn plötzlich der Vater stirbt und so weiter.

> „Was macht dieses Buch so besonders? Vielleicht das Fehlen jeder Belehrung, jeglicher Fachsprache um Sterben und Tod herum."

Was macht dieses Buch so besonders? Vielleicht das Fehlen jeder Belehrung, jeglicher Fachsprache um Sterben und Tod herum. Spürbar wird, dass der «zusammenhängende Lebensentwurf, welcher den Tod mit einschliesst» (Josef Duss-von Werdt) fehlt, dass aber in allen 19 Beiträgen existentiell darum gerungen wird.

Die Autorinnen und Autoren dieses lesenswerten Bandes sind: Ursula Bienz-Schudel, Claude Nicolet, Christa Kummer, Peter Fässler-Weibel (zugleich Herausgeber), Christoph Morgenthaler, Hubert Buchs, Helena Trachsel Weibel, Maria Fässler-Weibel, Thomas Weibel, Ursula Angst-Vonwiller, Josef Duss-von Werdt, Magdalena Wenger, Lucia Achermann, Roman Angst-Vonwiller, Matthias Brefin, Jeanine Kosch, Maya Andrey, Bettina Kuster, Verena Kleindienst, Hans Neuenschwander, Bea Marx, Eva Laufer, Christine Römer-Lüthi.

Vreni Merz□

REFORMIERTES FORUM KIRCHE

Hinweise

Diözesanforum kirchliche Jugendarbeit

Auch dieses Jahr lädt die Arbeitsstelle für Jugendseelsorge des Bistums St. Gallen Seelsorgerinnen und Seelsorger, Kirchenverwaltungsräte und Pfarreiräte zu einem Gesprächs-Forum nach St. Fiden (St. Gallen) ein. Zu Gast ist Ilse Kögler, Dozentin für Religionspädagogik an der Universität Wien.

Sie wird über das Lebensgefühl Jugendlicher sprechen, über ihre Ängste, Unsicherheiten, Sinnlosigkeitserfahrungen, aber auch über ihre Lust und Lebensfreude. Wer sich mit der Welt heutiger Jugendlicher auseinandersetzt, muss sich auch mit ihrer Musik beschäftigen. Sie ist jener wichtige Teil der Jugendkultur, in dem junge Menschen ihre Lebensgefühle ausdrücken und sich zugleich von der Welt der Erwachsenen abgrenzen. Vielen Seelsorgerinnen und Seelsorgern ist es nicht bewusst, was es für Konsequenzen hat, wenn dieses Lebensgefühl im religiösen Bereich keinen Platz hat, wenn Jugendliche in Gottesdiensten Lieder singen sollen, die nicht aus ihrem Herzen kommen. Die Referentin ist eine ausgewiesene Kennerin der Jugendkultur und wird wichtige Denkanstösse geben.

Der Vortrag beginnt um 17 Uhr. Zuvor ist um 16 Uhr in der Kirche St. Fiden ein Gottesdienst, in dem verschiedene Weisen gesanglicher und musikalischer Gestaltung zum Tragen kommen, die eine Nähe zur Jugendkultur zeigen.

Die Veranstaltung klingt aus mit einem gemeinsamen Imbiss und vielen Gelegenheiten zum Gedankenaustausch.

Interessierte können sich noch anmelden: Diözesane Arbeitsstelle für Jugendseelsorge, Webergasse 15, 9000 St. Gallen, Telefon 071 - 23 87 70. *Mitgeteilt*

Einführung ins sozialethische Denken und Handeln am Beispiel der Männer

Das Schweizerische Soziale Seminar will an diesem Sozialethischen Arbeitsweekend gemeinsam mit Frauen und Männern der Männerfrage in unserer Gesellschaft nachgehen. Mit der Forderung nach Gleichstellung der Frauen reagieren viele Männer mit Verunsicherung und Rückzug, bis hin zur Gewalt. Äusserst kompetente Referentinnen und Referenten wirken an diesem Seminar mit, so der Sozialethiker Plasch Spescha, Biel, die Historikerin Heidi Witzig, Uster, die Theologin Ina Praetorius, Krinau (SG), und Daniel Gassmann vom cfd (christlicher Friedensdienst). Geleitet wird das Seminar von Josef Bieger, Gemeindeleiter in Reinach (BL), und Hansruedi Humm, Erwachsenenbildner, Bennau.

Die Teilnehmer/-innen lernen sozialethiche Grundfragen kennen, werden sich eigener ethischer Massstäbe bewusst, erhalten Hinweise auf sozialethische Anweisungen christlicher Instanzen, lernen sozialethische Kriterien und Massstäbe für ihr eigenes Handeln zu suchen und zu finden. Eingeladen sind namentlich auch Mitglieder von Pfarrei-, Kirchen- und Seelsorgeräten.

Das Seminar findet Freitag/Samstag, 26./27. April 1996, im Antoniushaus Mattli, Morschach, statt. Der ausführliche Prospekt kann bezogen werden bei der SSS-Geschäftsstelle: Vreny Landtwing, Guggiweg 15, 6300 Zug, Telefon 042 - 21 97 69. *Mitgeteilt*

Aids und Seelsorge

Im Bereich von Aids und Seelsorge besteht nach wie vor ein grosses Bedürfnis und eine dringende Notwendigkeit nach Auseinandersetzung, Information und Verständigung. Aus diesem Grunde haben sich die Verantwortlichen des Aids-Pfarramtes Basel, der Aids-Hilfe beider Basel und Caritas Schweiz zusammengetan und bieten den ökumenischen Studientag *«... durch die Augen von Aids...» – Herausforderungen für Seelsorge, Kirche und Theologie* am Montag, 14. Oktober 1996 in Maisprach (BL), an. Informationen und Programm: Hans Ruedi Meier, Caritas Schweiz, Löwenstrasse 3, 6002 Luzern, Telefon 041 - 419 23 28. (Anmeldeschluss 31. Mai 1996.)

Mitgeteilt

Amtlicher Teil

Bistum Basel

Personalentscheide in der Bistumsleitung

Am 23. Februar 1996 hat Bischof Kurt Koch, Solothurn, seinen Dienst als Diözesanbischof des Bistums Basel angetreten. Am 29. Februar 1996 hat er erste Ernennungen im Bischöflichen Ordinariat vorgenommen. Weitere Personalentscheide sind in der zweiten Jahreshälfte 1996 zu erwarten. Bis zu diesem Zeitpunkt hat Bischof Kurt Koch die bisherigen Mitglieder des Bischofsrates in ihrer gegenwärtigen Verantwortung bestätigt.

Die Beratungen über die Reform des Bischöflichen Ordinariates des Bistums Basel, die unter Bischof Hansjörg Vogel eingeleitet wurden, werden fortgesetzt.

■ Neuernennungen

Diözesanbischof Kurt Koch hat am 29. Februar 1996 Dr. theol., lic. rer. bibl. *Rudolf Schmid,* Regionaldekan der Bistumsregion Luzern, zum neuen Generalvikar der Diözese Basel ernannt. Dieser wird Mitte August 1996 die Nachfolge des altershalber zurückgetretenen Generalvikars Anton Cadotsch antreten.

Offizial Alfred Bölle hat auf Ende Mai 1996 demissioniert. Bischof Kurt Koch hat auf den 1. Juni 1996 zum neuen Offizial Dr. theol., lic. jur. can. *Peter Schmid,* zurzeit in München, ernannt.

Auf den 31. März 1996 hat der Leiter der Diözesanen Fortbildung, Adrian Ackermann-Kuonen, demissioniert. Bischof Kurt Koch wird auf den 1. November 1996 die Leitung der Diözesanen Fortbildung dem Theologen-Ehepaar *Gabriele* und *Fabian Berz-Albert,* zurzeit tätig in der Leitung für Pfarreibildung im Kanton Luzern, übertragen.

■ Bestätigungen

Bischof Kurt Koch hat bis auf weiteres folgende Mitglieder des Bischofsrates in ihrer bisherigen Verantwortung wieder eingesetzt: *Anton Cadotsch* als Generalvikar, *Arno Stadelmann* als Bischofsvikar (Leiter) und *Alois Reinhard-Hitz* (stellvertretender Leiter) im Personalamt, *Max Hofer* als Bischofsvikar (Leiter) im Pastoralamt und für die Information, *Claude Schaller* als Vicaire épiscopal für den französischsprachigen Teil der Diözese und Sr. *Annelis Kurmann* als Kanzlerin. Weihbi-

schof *Martin Gächter* wurde als Bischofsvikar für Orden und religiöse Gemeinschaften bestätigt.

Bischof Kurt Koch hat gleichzeitig *Edwin Villiger* als Verwalter bestätigt.

Solothurn, 4. März 1996

Max Hofer, Informationsbeauftragter

■ **Diözesane Räte**

Der Diözesanbischof des Bistums Basel, Kurt Koch, hat am 29. Februar 1996 die Diözesanen Räte in ihrer bisherigen Zusammensetzung bis Dezember 1996 eingesetzt. Priesterrat, Rat der Diakone und Laientheologen/-innen sowie der Diözesane Seelsorgerat werden in den Monaten Mai und Juni zu ihren ersten Sitzungen mit dem neuen Bischof von Basel zusammentreten.

Solothurn, 4. März 1996

Max Hofer, Informationsbeauftragter

■ **Stellenausschreibung**

Die auf 1. August 1996 vakant werdende Pfarrstelle *Gut-Hirt* in *Zug* wird für einen Pfarrer zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.

Für die Pfarrei *Beinwil* im Freiamt (AG), im neu zu gründenden Seelsorgeverband Muri-Beinwil-Aristau, wird ein Gemeindeleiter/eine Gemeindeleiterin gesucht, mit zusätzlichem Pensum im Bereich Religionsunterricht und Erwachsenenbildung im Verband.

Interessenten melden sich bitte bis zum 2. April 1996 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

■ **Eine Führungsaufgabe in engen finanziellen Grenzen**

Am 29. Februar 1996, ihrer ersten Sitzung im neuen Jahr, hat sich die Fortbildungskommission des Bistums Basel (BFK) unter anderem mit finanziellen Problemen befasst. Im Verlauf der Jahrzehnte mussten die Kosten für die Fortbildungskurse in wachsendem Masse vom Bistum auf die Kursteilnehmer/-innen bzw. deren Kirchgemeinden überwälzt werden. Damit ist eine Tendenz zur Deregulierung eingetreten: Dekanate und Zielgruppen wählen – in Absprache mit dem Kursleiter – selber die Inhalte und schlagen eigene Experten für ihre Fortbildungskurse vor. Die BFK sieht andererseits in der diözesanen Fortbildung ein wichtiges Führungsinstrument und versucht dieses zu erhalten auf einem Mittelweg zwischen Spardruck und Qualitätsanspruch. Ferner ist der Kommission das Prinzip der Solidarität und des Ausgleichs zwischen den Dekanaten wichtig. Bei weitergehender Deregulierung könnten sich nur noch die «reichen» Dekanate gute und teurere Referent(inn)en und Kursleiter/-innen leisten.

In diesem Zusammenhang gab denn auch eine neue Honorar- und Spesenregelung für Referent(inn)en und Kursleiter/-innen viel zu reden.

Die Kommission befasste sich ferner mit der Klärung ihrer Kompetenzen im Verhältnis zur Bistumsleitung (Bischofsrat) und zu den diözesanen Räten. Ein entsprechendes Funktionendiagramm soll bald mit der neuen Bistumsleitung diskutiert werden.

Auch über das Thema der Dekanatskurse 1997 möchte die Kommission mit der Bistumsleitung nochmals ins Gespräch kommen. Die Themenwahl ist noch nicht abgeschlossen.

Bei der Information über den Planungsstand der diözesanen Kursangebote für das laufende Jahr 1996 zeigten sich erneut die Probleme, welche sich durch die Verzögerung bei der Wiederbesetzung der Stelle der Fortbildungsleitung (voraussichtliche Vakanz April–Herbst 1996) ergeben. In bezug auf die Kursleitung sind verschiedene Sonderlösungen notwendig. Dank einem leistungsfähigen Sekretariat und der kurzfristigen Verpflichtung von weiteren Kursleiter(inne)n können aber alle geplanten Kursangebote durchgeführt werden.

Solothurn, 1. März 1996

Paul Zemp

Verstorbene

Albin Fischer, Pfarrer, Reussbühl

Albin Fischer wurde am 28. November 1908 als Sohn des Gemeindeschreibers Albin Fischer und der Elise Läng im aargauischen Stetten geboren. Der Vater hatte in Frankreich den Beruf eines Buchdruckers und Buchbinders erlernt. Die Mutter stammte aus einer währschaften, gläubigen, reformierten Bernerfamilie von Utzensdorf. «Die grosse Bibel und das Kirchengesangbuch meiner Mutter gehören zu den ersten Kindheitserinnerungen. Sie las daraus jeden Morgen und jeden Abend. Nur so trug sie die grosse Last der sechs Buben und der zwei Mädchen und der vielfachen Beanspruchung eines grösseren Ladengeschäftes», erinnert sich der Verstorbene über diese Zeit. Nach der Primarschule in seinem Heimatdorf kam Albin Fischer ans Benediktinerkollegium nach Sarnen, wo er 1930 die Mittelschule mit der Matura beendete. Nach der Matura entschloss sich Albin für das Theologiestudium.

Mit besonderer Erlaubnis konnte er dieses in Innsbruck beginnen. Im Spätherbst 1932 zog er zum Weiterstudium ans Institut Catholique nach Paris. Neben Vorlesungen in Patristik besuchte er solche in Psychologie, Soziologie und sogar in russischer Literatur. Hier in Paris pflegte er den Kontakt mit jungen Studentinnen und Studenten in den «Équipes sociales», wo einige Dominikaner und Maristen, aber auch junge Geistliche, die der französischen Pfadfinderbewegung und der ACO (Action catholique ouvrière) nahestanden, intsensiv mitarbeiteten; in Paris begegnete er in den vielen Museen und Ausstellungen vor allem der Kunst. Eine Ausstellung junger katholischer Künstler Frankreichs in «kirchlicher Kunst» machte ihn in diesen Dingen kritisch und be-

Autoren und Autorinnen dieser Nummer

Armin M. Betschart, Pfarrer und Dekan, Gerliswilstrasse 73 a, 6020 Emmenbrücke

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

Dr. Leo Karrer, Professor, Rte des Cerisiers 7, 1723 Marly

Anton Pomella, Liturgisches Institut, Hirschengraben 72, 8001 Zürich

Dr. Karl Schuler, Gersauerstrasse 16, 6440 Brunnen

Alois Späni, Pfarrer, Dorf, 6417 Sattel

Schweizerische Kirchenzeitung

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor
Rolf Weibel, Dr. theol.
Maihofstrasse 74, 6006 Luzern
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-429 53 27, Telefax 041-429 53 21

Mitredaktoren
Adrian Loretan, lic. theol., Dr. iur. can.
Lindauring 13, 6023 Rothenburg
Telefon 041-280 74 33
Urban Fink, lic. phil. et Dr. theol. des.
Postfach 7231, 8023 Zürich
Telefon 01-262 55 07
Josef Wick, lic. theol., Pfarrer
Rosenweg, 9410 Heiden
Telefon 071-91 17 53

Verlag, Administration, Inserate
Raeber Druck AG, Maihofstrasse 74
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-429 53 86, Telefax 041-429 53 21,
Postcheck 60-16201-4

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 115.– zuzüglich MWST,
Ausland Fr. 115.– zuzüglich MWST und Versandgebühren (Land/See- oder Luftpost);
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 76.– zuzüglich MWST;
Einzelnummer: Fr. 3.– zuzüglich MWST und Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

gann in ihm den Geschmack zu wecken. Dieses Interesse für kirchliche Kunst führte später dazu, dass Albin Fischer von 1947–1956 Vorstandsmitglied der Schweizerischen Lukasgesellschaft war.

Im Herbst 1933 kam er ins Priesterseminar nach Luzern und im Jahr darauf in den Weihekurs nach Solothurn. Am 7. Juli 1935 weihte ihn, in Vertretung des erkrankten Diözesanbischofs, der Kapuzinermissionsbischof Gumy zum Priester. «Am meisten hat sich an der Priesterweihe meine reformierte Mutter gefreut.» Zwei Wochen später feierte er in seinem Heimat- und Jugenddorf Stetten die Primizmesse.

«Der Bischof schickte mich auf meinen ersten Posten ins Luzerner Hinterland nach Zell bei Willisau auf eine grosse, schöne Luzerner Landpfarrei mit einem Reichtum an kostbaren alten Bräuchen und Sitten. Ich begann das reiche Brauchtum des Volkes zu sammeln und habe mich bei diesen lieben Bauern vermehrt nach all den Jahren der Stadt und der Studien an der *Natur* freuen gelernt.»

Im Juli 1937 wurde Albin Fischer als Pfarrhelfer nach Baden gewählt. «So kam ich mit viel froher Erwartung in die Stadt der Industrie und zu den Gesellen. Die Arbeit unter der werktätigen Jugend war mir eine liebe Freude. Um mehr Einblick in die Arbeit der Industriejugend und deren seelsorgerliche Betreuung zu bekommen, besuchte ich mit meinem Freund Vikar Lang 1938 Belgien, um dort die Bewegung der JOC zu studieren. Als Kantonalsenior der aargauischen Gesellenvereine durfte ich manch schöne Aufgaben leisten... 1939 brach der Krieg aus. 1940 wurde ich Feldprediger und hatte reichlich Dienst zu tun. Ich brachte jeweils viel Anregung mit heim: zu den Gesellen und zu den Badener Müttern, die mir anvertraut worden waren. Von Brugg bis Olten war mein ursprünglicher Abschnitt. In eines dieser Juradörfer, in dem meine Soldaten Monate lang Dienst taten, rief mich der Bischof als Pfarrer. Im April 1942 übernahm ich die Pfarrei Erlinsbach bei Aarau.» Hier wirkte Pfarrer Fischer segensreich bis Juli 1956. Anschliessend übernahm er die Diasporapfarrei Brugg mit ihren 22 Gemeinden. Dabei bemühte er sich um die Beschaffung eines Bauplatzes für eine Kirche in Windisch.

«Im Aufbruch und bei der Gefährdung des afrikanischen Kontinentes und der damit verbundenen Suche nach Priester- und Laienkräften nahm ich im Jahre 1959 die Berufung des Schweizer Missionsbischofs André Pérraudin an, als Professor am Séminaire St. Léon in Kabgayi in Ruanda zu wirken.

Während rund 15 Jahren habe ich die Wende vom alten Gott-Königtum zur Demokratie, verbunden mit drei Sozialrevolutionen und einigen 10 000 Toten miterlebt.» Schmerzhaft war die durch die Polizei überbrachte sofortige Ausweisung. Im regierungsamtlichen Ausweisungsbefehl steht die Begründung: «Wegen aufrührerischen Tätigkeiten gegen die staatliche Autorität.» Offenbar hatte er sich etwas zu deutlich gegen die Ungerechtigkeiten der neuen Machthaber ausgesprochen. Zwar versuchte er nach einer offiziellen Nichtigkeitserklärung seiner Ausweisung nochmals ins Land, das zu seiner zweiten Heimat geworden war, zurückzukehren. Doch der zurückgekehrte Padri Fischéri wurde in Ruanda als «Guillaume Tell» gefeiert, das heisst als Befreier von Ungerechtigkeit, wo immer er erschien. Aus diesem Grunde durfte er anständigerweise nicht mehr in diesem Lande bleiben.

«1975 endgültig in die Schweiz zurückgekehrt, übernahm ich die Seelsorge an der Psychiatrischen Klinik in Königsfelden, die ich schon als Pfarrer von Brugg betreute. Weil die katholische und reformierte Landeskirche sich mit einer halbamtlichen Seelsorgestelle begnügten, sich aber für eine echte Seelsorge ein Vollamt aufdrängte, besorgte ich die Klinik inoffiziell durch Jahre als persönliches Vollamt. Nachdem ich auf diese Weise bei beiden Kirchen ein Vollamt erzwungen hatte, war meine dortige Aufgabe erfüllt. Mit 73 Jahren übergab ich die Klinik einem jüngeren Mitbruder.

Selbstverständlich bin ich mit Frauen und Männern anderer Berufe ehrenamtlich in der Expertenkommission des Fastenopfers tätig bei der Überprüfung und Mitentscheidung der eingehenden Projekte.

Der Herr hat den 75 Jahre Zählenden noch brauchen können. Wichtig ist ja nicht, wie *alt* man ist, sondern *wie* man alt ist. Eines steht fest: Ich habe den Beruf zum Seelsorgedienst und Priestertum nie bereut. Diese Berufung bringt viel und gibt Gelegenheit zum Geben, sofern man etwas riskiert. Ich bin überzeugt, dass der Herr gerade heute Menschen zum Dienst an Seinem Reich ruft, zum Beispiel Krankendienst, Sozialdienste in Gemeinden und Pfarreien, zu katechetischem Dienst, Dienst in religiösen Frauen- oder Männergemeinschaften, zum Dienst des Priesters und Seelsorgers. Wie schön auch, sich ganz frei zu machen für eine solche Aufgabe.»

Es sind das seine Schlussgedanken aus dem Rundbrief zu seinem 75. Lebensjahr, gleichsam sein geistliches Testament. Es sind 75 reiche, intensive und erfüllte Lebensjahre, auf die Pfarrer Albin Fischer zurückblicken konnte. Doch damit war sein Leben noch nicht reif für die Vollendung. Jesus hatte ihn ganz in Seine Nachfolge gerufen. Deshalb musste er in den letzten Jahren Seinen Kreuzweg mitleiden, um so auch in Seine Herrlichkeit eingehen zu können.

Pfarrer Albin Fischer wurde am 9. August 1994 im Pflegeheim Staffelhof von seinem Leiden erlöst. Am 13. August 1994 fand in der Pfarrkirche Reussbühl (LU) der Auferstehungsgottesdienst statt. Anschliessend wurde er auf dem Friedhof Staffeln beigesetzt. Hier erwartet er nun die Freude der Auferstehung von den Toten. *Armin M. Betschart*

Neue Bücher

Eine Ermunterung

Phil Bosmans, Vergiss die Freude nicht, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1995, 120 Seiten.

Die Bücher von Phil Bosmans, dem flämischen Seelentröster, bedürfen an sich keiner Spezialempfehlung. Auch die vorliegende Aufmunterung, «die Freude nicht zu vergessen», hat offenbar viele Verehrer; denn sie erscheint seit 1975 in der 49. Auflage. Diese Bücher sind gediegene Instrumente der Seelsorge im Krankenzimmer – ideelle Blumen, die nicht so schnell verwelken und dem Personal keine zusätzliche Arbeit geben. *Leo Ettlin*

In eigener Sache: Zufriedene Inserenten

Die Fachpresse ist auch im Inseratenteil zielgruppenorientiert. Ob die Inseratenwerbung – zum Beispiel in der SKZ – aber ankommt, erfährt ein Inserent am unmittelbarsten, wenn Sie sich darauf beziehen. Zugleich leisten Sie der SKZ einen guten Dienst, denn auch wir sind auf zufriedene Inserenten angewiesen.

Pfarreiaushilfe

In welcher Pfarrei darf ich vom 1. bis 31. August dieses Jahres Aushilfe leisten. Ich bin Neupriester, habe meine Studien in Rom absolviert, komme aus Siebenbürgen und spreche fliessend deutsch.
Ich freue mich, in einer grösseren Schweizer Pfarrei erste Seelsorgekontakte zu knüpfen.
Bitte laden sich mich zur Aushilfe ein unter Chiffre 1730, Schweizerische Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern

Die Landwirtschaftsschule Pfäffikon (SZ) wird neu organisiert. Dabei gibt sie 26 gut erhaltene, je 4 m lange

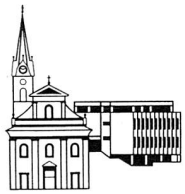
Kirchenbänke

ab. Interessenten melden sich bei Hr. Stefan Zehnder, Direktor der Kantonalen Landwirtschaftsschule, Postfach 76, 8808 Pfäffikon (SZ), Telefon 055 - 46 79 11

Zu verkaufen in Einsiedeln am Klosterplatz

5½-Zimmer-Eigentumswohnung

Der gepflegte Ausbau und die ruhige, zentrale Lage zeichnen dieses besondere Objekt aus. 160 m², Waschmaschine und Tumbler in jeder Wohnung, Lift. Direkt bei Schulen und Gymnasium.
VP Fr. 780 000.–. Günstige Finanzierungsmöglichkeiten.
Auskunft und Besichtigung: Telefon 01-784 32 85, Telefax 01-785 07 75



Römisch-katholische Kirchgemeinde Grenchen

Wir suchen für unsere Pfarrei auf Schuljahresbeginn im August 1996

eine Katechetin oder einen Katecheten

für ein Teilamt von 70%.

Aufgabenbereich:
- Religionsunterricht auf der Mittel- und Oberstufe
- Mithilfe in der allgemeinen Pfarreiseelsorge nach Absprache

In unserem Seelsorgeteam arbeiten je ein/e Katechetin, Pastoralassistentin, Diakon, Vikar, Pfarrer. Wir legen Wert auf offene Beziehungen und wünschen uns deshalb einen teamfähigen Kollegen oder eine Kollegin.

Auskunft erteilt Otmar Scherrer, Pfarrer,
Lindenstrasse 16, 2540 Grenchen
Telefon 065 - 53 12 33

Bewerbungen an:
Römisch-katholische Kirchgemeinde,
Kirchstrasse 86, 2540 Grenchen

Römisch-katholische Kirchgemeinde Laufen

Sind Sie

die erfahrene und kontaktfreudige Person

mit katechetischer oder theologischer Ausbildung, mit Freude an der Ausbildung Jugendlicher, Zusammenarbeit im Team, im Seelsorgeverband sowie in verschiedenen Gruppen?

Ihr Aufgabenbereich:
- Religionsunterricht an der Oberstufe (ausserschulisch)
- Führung des Firmkurses (8. Schuljahr) und Organisation der Firmung ab 17
- Begleitung der Leiter/-innen von Schülergruppen
- Mitarbeit in Erwachsenenbildung und Ökumene
- Gestaltung von Gottesdienst und Predigt

Wir offerieren:
- 80-%-Stelle auf Schulanfang im August 1996
- Entlöhnung nach den Richtlinien der Landeskirche Basel-Landschaft
- auf Wunsch eine Wohnung

Weitere Auskunft erteilen:
- Pfarrer Viktor Dormann (Telefon 061 - 761 60 21)
- Norbert Engeler (Telefon 061 - 761 59 95)

Schriftliche Bewerbungen sind bis Ende März 1996 zu richten an:
Ludwig Jossen, Kirchgemeindepräsident, Hinter Gasse 16, 4242 Laufen (Telefon 061 - 761 68 51)

Katholische Kirchgemeinde Merenschwand (AG)

Wir suchen auf den Schulanfang im August 1996 oder nach Vereinbarung früher

einen Katecheten oder eine Katechetin

Anstellung ca. 50%, nach Absprache auch mehr.

Der Aufgabenbereich umfasst:
- Religionsunterricht an der Oberstufe (4 Real- und 4 Sekundarklassen
- Firmvorbereitung
- Jugendarbeit
- Vorbereitung und Mitgestaltung von Gottesdiensten

Interessenten erhalten detailliertere Auskünfte bei:
Lisbeth Schneider, Telefon 056 - 664 35 79, oder
Hans Meier, Pfarrer, Telefon 056 - 664 12 64

Schriftliche Bewerbungen sind zu richten an:
Hugo Käppeli, Präsident der Kirchenpflege,
Untere Büelhalde 6, 5634 Merenschwand,
Telefon 056 - 664 23 40

4000 Katholiken im Ferienort Davos suchen auf spätestens 1. August 1996

Katecheten/-in oder Laientheologen/-in

zur Entlastung unseres Pfarrers für
- Religionsunterricht an der Oberstufe
- Jugendarbeit
- evtl. Mithilfe im Sekretariat
- Möglichkeit zur Übernahme weiterer kirchlicher Aufgaben

Anforderungen:
- abgeschlossene katechetische Ausbildung
- Interesse am kirchlichen Geschehen
- aktive Teilnahme am Leben unserer Pfarrei
- Teamfähigkeit, Eigeninitiative und Eigenverantwortung

Anstellung und Besoldung gemäss den Richtlinien des Kantons Graubünden.

Eine 4½-Zimmer-Dienstwohnung wäre vorhanden.

Weitere Auskünfte erteilt gerne: Hr. Pfarrer W. Läuchli, Obere Strasse 33, 7270 Davos Platz, Tel. 081 - 43 53 15.

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen sind zu richten an die Präsidentin:
Frau A. Hirschle, Pischastrasse 6, 7260 Davos Dorf,
Telefon 081 - 46 15 53

Osterkerzen und Heimosterkerzen

mit zusammenpassenden Verzierungen in traditioneller und moderner Ausführung. Preisgünstig. Verlangen Sie unverbindlich Unterlagen.

LIENERT KERZEN

Einsenden an
Gebr. Lienert AG, Kerzenfabrik
8840 Einsiedeln, Telefon 055-53 23 81

Senden Sie mir Abbildungen mit Preisen

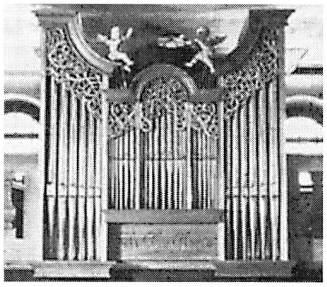
Name

Adresse

PLZ/Ort

Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)



Orgelbau Hauser
8722 Kaltbrunn

Telefon Geschäft und Privat
055-75 24 32

Die Bibel als Reiseführer mit Hans Schwegler, lic. theol.

Wir bieten:

Seminar «Exodus» Wüste Sinai und Jerusalem
12. bis 19. November 1996

Beratung und Gestaltung für Ihre Gemeindereise
Reiseleitung durch Hans Schwegler

Telefon 01-481 70 20

FOX TRAVEL REISEGARANTIE

Albisstrasse 38 8038 Zürich

Opferschalen Kelche Tabernakel usw. Kunstemail

Planen Sie einen Um- oder Neubau Ihrer Kapelle? Wir beraten Sie gerne und können auf Ihre Wünsche eingehen.

GEBR. JAKOB + ANTON HUBER
KIRCHENGOLDSCHMIEDE
6030 EBIKON (LU)
Kaspar-Kopp-Strasse 81 041-420 44 00

Beweglichkeit ist nicht nur eine Frage der Mobilität.

Wer Freiheit nur auf Verkehrswegen sucht, ist auf der Flucht und gefährdet das verletzliche Leben unseres Erdballs.
Wer aber statt seiner eigenen Mobilität dem vielfältigen Leben in seiner Umgebung zur freien Entfaltung verhilft, gewinnt neue Bewegungsmöglichkeiten und ein volles Leben.

Der heilige Geist weist den Weg in die Freiheit – ohne ihn bleiben wir in unseren eigenen Zwängen gefangen.

Katholische Behindertenseelsorge des Kantons Zürich

Auf den 1. Juni 1996 oder nach Vereinbarung suchen wir eine/-n

Laientheologen/-in
50%

für den Arbeitsbereich

Seelsorge mit körperbehinderten Menschen und mit Aphasikern (hirnverletzte Menschen)

Die Stelle umfasst folgende Aufgaben:
- Verkündigung
- Einzelseelsorge (Hausbesuche, Begleitung in Lebenssituationen usw.)
- religiöse Erwachsenenbildung
- Aufbauarbeit in der Seelsorge mit Aphasikern

Unsere Anforderungen:
- theologische Ausbildung und kirchliche Verwurzelung
- selbständiges Arbeiten und Bereitschaft zur fachspezifischen Weiterbildung
- Zusammenarbeit mit Priestern in Eucharistiefeiern und andern sakramentalen Handlungen
- Zusammenarbeit im Seelsorgeteam sowie mit Fachorganisationen

Anstellungsbedingungen nach den Richtlinien der röm.-kath. Körperschaft des Kantons Zürich.

Sind Sie an dieser herausforderungsreichen Arbeit interessiert? Auskunft erteilt Ihnen gerne Herr E. Jermann, Telefon 01-362 11 11.

Wir freuen uns auf Ihre handschriftliche Bewerbung und bitten Sie, diese bis zum 30. März an die nachstehende Adresse zu richten:
Behindertenseelsorge, E. Jermann, Postfach 2025, 8035 Zürich

AZA 6002 LUZERN
0007531 79
Herrn Th. Pfammatter
Buchhandlung
6060 Sarnen
10/7.3.96